

Gerhard Wolf

Im Mantel der Geschichte?

Interferenzen zwischen chronikalischem und fiktionalem Wiedererzählen bei Ulrich Fuetrer

Abstract. Ulrich Fuetrer gilt den Historikern als unzuverlässiger Erzähler und den Germanisten als ein frühneuzeitlicher Historiker mit mäßigen erzählerischen Fähigkeiten. Betrachtet man jedoch seine Retextualisierungen des Artus- und Gralstoffs sowie der historischen Überlieferung seiner Zeit genauer, dann wird deutlich, dass sowohl in der Epik wie auch in seiner ›Bayerischen Chronik‹ ein selbstbewusster und sprachlich-stilistisch höchst versierter Erzähler hervortritt, der sich intensiv mit seinen jeweiligen Vorlagen auseinandergesetzt hat und sie seinen eigenen Präferenzen anpasst. Dieser Autor bewahrt die *materia* der Vorlagen, aber instrumentalisiert sie zugleich für die Vermittlung eines Orientierungswissens, das für sein Publikum am Münchner Hof Albrechts IV. Relevanz besitzt.

Begutachteter Beitrag, publiziert im November 2019.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/), d. h. die in ihr publizierten Beiträge dürfen unverändert zu nicht-kommerziellen Zwecken unter Angabe von Autor und Publikationsort weitergegeben und veröffentlicht werden.

Herausgeber: PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg)

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de

ISSN: 2568-9967

1. Einleitung

Ulrich Fuetrer (ca. 1430–1496),¹ während der Regierungszeit Albrechts IV. an dessen Münchener Hof (Kunst-)Maler sowie Autor einer monumentalen Sammlung der mittelalterlichen Artus- und Gralsepik, des sogenannten ›Buchs der Abenteuer‹, eines in Prosa abgefassten Lanzelotromans sowie einer ›Bayerischen Chronik‹, hatte lange Zeit weder bei den Germanisten² noch bei den Historikern³ einen leichten Stand: So galt ersteren sein ›Buch der Abenteuer‹ als epigonales Produkt einer literarischen Spät- und Sammelphase, die höchstens von kulturgeschichtlichem Interesse war, wurden ihm doch gegenüber dem höfischen Roman der staufischen Klassik erhebliche ästhetische Defizite bescheinigt, die bestenfalls mit der »gattungsfremde[n] Sicht« eines »Historien- oder Chronikautor[s]« zu entschuldigen waren (Harms 1966, S. 317). Für die Geschichtswissenschaft hatte schon Aventin mit seiner Kritik an der ›Bayerische Chronik‹, die er als das mit bloßen Vermutungen und haltlosen Erfindungen gespickte Werk eines (Fabel-)Dichters und Poeten ansah, den Ton für die künftige Einschätzung vorgegeben,⁴ und fast bis in die Gegenwart wurde Fuetrers Unprofessionalität und sein vermeintlich manipulativer Umgang mit dem Quellenmaterial damit begründet (vgl. Moeglin 1985, S. 177–185). Im Gegensatz zu den (Landes-)Historikern hat jedoch die Altgermanistik schon in den 1960/70er Jahren im Zuge der Etablierung eines neuen Literaturbegriffs das ›Buch der Abenteuer‹ als wichtiges Rezeptionszeugnis mittelalterlicher Literatur wahrgenommen und seine sozialgeschichtliche Funktion am Hofe Albrechts IV. zu erschließen versucht (vgl. Rischer 1973; Harms 1974; Müller 1980; Wenzel 1986).⁵ Dabei wurden zwar erstmals Berührungen zwischen chronikalischem und epischem Erzählen erfasst, weiterverfolgt wurden diese Ansätze jedoch nicht, wofür ein Grund die noch immer bestehende Barriere zwischen den Arbeitsgebieten der Literatur- und Geschichtswissenschaft war. Hinzu kommt, dass zwar mit Reinhold Spillers

Edition Fuetrers ›Bayerische Chronik‹ schon seit 1909 leicht zugänglich war, aber deren Layout dazu verführte (zur Kritik vgl. Ebran: ›Chronik‹, S. LXXXV), in Fuetrer bloß einen Kompilator und keinen selbständigen Autor mit eigenen narrativen Intentionen zu sehen. Es ist zu hoffen, dass mit der von Antje Thumser (2008) angekündigten Neuedition, die die verschiedenen Fassungen der Chronik berücksichtigen soll, der Grundstein für eine übergreifende Revision der bisherigen Bewertung Fuetrers gelegt wird. Dafür wäre jedoch die Überwindung einer gewissen *déformation professionnelle* auf Seiten der Historiker und Kunsthistoriker (vgl. Schmidt 2018) notwendig. Denn indem diese den Texten der Chronik weitgehend keine historisch ernstzunehmende Qualität zuschreiben, treten Illustrationen (Hs. P 47) und die Herrschergenealogie zwangsläufig in den Vorder-, die inhaltliche Orientierungsfunktion in den Hintergrund.

Bekanntlich besteht die epische Literatur bis an die Schwelle zur Frühen Neuzeit aus Übersetzungen oder Übertragungen fremdsprachiger bzw. aus Be- und Umarbeitungen älterer Vorlagen. Wie man diesen komplexen Vorgang begrifflich fasst, ist in der Forschung seit langem umstritten, in jüngerer Zeit scheint sich der Begriff der Retextualisierung durchzusetzen, obwohl auch dieser nicht einheitlich verwendet wird. Während Joachim Bumke (2005)⁶ allgemein zwei verschiedene Formen der Retextualisierung voneinander abgrenzt, die Bearbeitung des Stoffes (*materia*) selbst sowie deren erzählerisch neue Gestaltung (*artificium*) mit oder gegen die Vorlage, bringt Franz-Josef Worstbrock (1985, 1999) anhand der Poetiken des 12. Jahrhunderts, die bereits grundsätzlich zwischen der vorhandenen *materia* und der vom Autor vorgenommenen Bearbeitung (*dilatatio*) differenzieren, Begriff und Methode eher für den Bereich der Ausgestaltung der fiktionalen Oberfläche eines Textes in Anschlag. Sonja Glauch (2009, S. 180) und Friedrich Michael Dimpel (2015) haben dagegen jedoch eingewandt, dass eine Aufspaltung des mittelalterlichen Textes in die zwei Schichten von *materia* und *artificium* zu abstrakt ist, weil man das eine nicht strikt vom anderen trennen kann und der *artifex* nicht nur die fiktionale Schicht

ändert, sondern es dabei zur »Ausweitung oder auch zur Umgestaltung des Stoffes« (Dimpel 2015, S. 296) kommen konnte. So zeige schon »ein Blick auf den höfischen Roman um 1200, dass bei Retextualisierungsvorgängen zentrale inhaltliche Veränderungen stattfinden, bei der die *materia* nicht untangiert bleibt« (ebd., S. 297f.).

Im Folgenden geht es aber nicht um derartige methodologische und begriffliche Überlegungen, vielmehr soll untersucht werden, welche Prämissen Fuetrer für seine Retextualisierungen setzt, welche Auswirkungen die gleichzeitige Retextualisierung von Texten verschiedener Gattungen haben und welche Einsichten sich hieraus für eine Beurteilung Fuetrers bzw. für die Funktion seiner Werke ergeben. Ausgehend von der Analyse der diachronen Ebene, also der historischen Differenz zwischen Vorlage und Bearbeitung, soll nach den Interferenzen zwischen chronikalisch-faktuellem und fiktionalem Wiedererzählen gefragt werden. Als Paradigma aus dem ›Buch der Abenteuer‹ dient dabei der ›Iban‹, weil sich an dieser schon in der Vorlage strukturell sehr stringent gegliederten Erzählung die Retextualisierungstechnik Fuetrers besonders gut beobachten lässt. Bei dem synchronen Vergleich des Erzählstils im ›Iban‹ mit dem der ›Bayerischen Chronik‹ ist naturgemäß zu berücksichtigen, dass sich Fuetrer beim ›Iban‹ höchstwahrscheinlich nur auf eine Quelle gestützt hat (dagegen Zenker 1921, S. 278), in seiner Chronik aber auf Texte ganz unterschiedlicher Gattungen, etwa auf Andreas von Regensburg, Ebran von Wildenberg⁷ und Jakob Twinger ebenso wie auf literarische Werke (Überblick in Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. XXXIV–LX). Insgesamt betrachtet hat Fuetrer seine Quellen sehr selbständig retextualisiert, selten übernimmt er den Wortlaut, meistens kürzt, nur gelegentlich erweitert er sie. Eine Unterscheidung zwischen nach modernem Verständnis ›fiktiven‹ und ›historischen‹ Quellen findet sich bei ihm höchstens im konkreten Einzelfall, wogegen man eine Differenzierung weder mittels Begrifflichkeit – so werden z. B. *abentewr* und *history* von Fuetrer als Hendiadyoin verwendet (Harms 1974, S. 195) – noch auf inhaltlicher Ebene erkennen kann. Fuetrer

lässt offen, welchen Status er seinen Quellen zuschreibt: Der Trojastoff, der im Mittelalter als weitgehend historisch verstanden wird, findet im ›Buch der Abenteuer‹ seinen Platz und könnte dem gesamten Werk damit einen historischen ›Anstrich‹ geben. Eine derartige Verwischung der Grenze zwischen Fiktion und Faktizität kommt sicher nicht von ungefähr, da Fuetrer mit dieser Differenz insoweit selber arbeitet, als er unterscheidet zwischen durch mehrere Quellen belegte Evidenzen und einer Einzelüberlieferung, die nicht durch andere, vertrauenswürdige Quellen gestützt wird und die Unglaubliches, weil der menschlichen Erfahrung Widersprechendes berichtet (vgl. dazu unten S. 238f.). Derartige Differenzierungen bleiben freilich die Ausnahme. Da Fuetrer seine ›Bayerische Chronik‹ immer im Bewusstsein seiner Konkurrenz mit anderen Chroniken verfasste und eine Chronik ohne Wahrheitsanspruch nicht denkbar war, sicherte er sich gegen Vorwürfe und Kritik durch Quellenverweise prophylaktisch ab. Jedoch bewegte er sich auch aufgrund seiner bescheidenen Lateinkenntnisse gerade für die Frühzeit auf einem schmalen Grad, weil ihm, wollte er dem Wunsch seines Auftraggebers entsprechen, angesichts fehlender Quellen gar nichts anderes als eine Erfindung, die aber nicht als solche erscheinen durfte, übrigblieb.

Aber auch wenn die Übergänge zwischen fiktionalem und faktuellem Erzählen, zwischen den auch nicht immer gesicherten, aber zumindest quellenmäßig belegbaren Fakten und gezielten Erfindungen von Sachverhalten fließend sind und Fuetrer den Unterschied zwischen beiden Erzählmodi verwischte, erscheint es wenig sinnvoll, bei der ›Bayerischen Chronik‹ strikt zwischen fiktionalem und faktuellem Erzählen zu unterscheiden.⁸ Gleichwohl schlägt sich der Charakter der verwendeten Quellen auch in Fuetrers eigenem Text nieder und daher wäre es für die Erzählforschung schon von Interesse zu untersuchen, wie die von Fuetrer verwendeten Vorlagen seinen eigenen Erzählstil beeinflussten. Allerdings müsste eine solche Arbeit Fuetrers Gesamtwerk berücksichtigen.

2. Retextualisierung in Fuetrers ›Iban‹

2.1 Das ›Buch der Abenteuer‹. Überlieferung und Funktion

Das ›Buch der Abenteuer‹ in Form der Münchner Handschrift (A) ist in drei Teile gegliedert, die in ihnen enthaltenen Texte sind allesamt Retextualisierungen, die in zu dieser Zeit archaisierend wirkenden siebenzeiligen Titulrestrophen abgefasst sind. Der erste Teil umfasst 3003 Strophen, mit der Geschichte des ›Jüngeren Titulrest‹, der die Handlungen von Wolframs ›Parzival‹, der ›Crône‹ und des ›Lohengrin‹ rahmt, sowie einen ›Merlin‹ und einen ›Trojanerkrieg‹ (Nyholm 1980, Sp. 1003). Der zweite Teil mit 2641 Strophen besteht aus sieben voneinander unabhängigen Erzählungen aus dem Artusstoffkreis, der dritte aus einem Lanzelotroman. Erhalten ist das ›Buch der Abenteuer‹ in zwei vollständigen Handschriften, die heute in München und Wien aufbewahrt werden, drei weitere Handschriften überliefern Einzeltexte. Das Münchner Exemplar dürfte für Albrecht IV. bestimmt gewesen sein, das Wiener (b) vielleicht für Kaiser Maximilian (Bodemann 1996); beide Exemplare sind sehr repräsentativ gestaltet.

In der Forschung hat sich die Frage nach dem Verhältnis von *materia* und *artificium* in Fuetrers Retextualisierungen der Artus- und Gralsepen lange Zeit nur indirekt, nämlich im Hinblick auf die sozialen, politischen und kulturellen Motive für die Umakzentuierungen der *materia*, manifestiert. Einen ersten wegweisenden Versuch stellt hier die Dissertation Christelrose Rischers aus dem Jahre 1971 dar, in der sie das *artificium* des ›Buchs der Abenteuer‹ einerseits vom Stil des Frühhumanismus, andererseits von den Ansprüchen der Repräsentationskultur Albrechts IV. bestimmt sieht (vgl. Rischer 1973, S. 38). Demnach wird die anspruchsvolle stilistische wie strukturell konzise Gestaltung des Werks in erster Linie von dem Wunsch eines »relativ klar abgegrenzten Publikums«, bestehend aus Hof und hofaffinem Adel, nach »repräsentativer Selbststilisierung« (ebd.,

S. 66f.) bestimmt, in zweiter Linie von der Absicht, dem in Teilen eine gegen den Landesherzog gerichtete Politik verfolgenden bayerischen Adel über eine Identifizierung mit der Tafelrunde ein für den Zusammenhalt des Landes ungefährliches Leitbild zu vermitteln. Gegenüber einer solchen recht konkreten politisch-kulturellen Funktion betont Wolfgang Harms (1974, S. 196) eine allgemeine Orientierungsfunktion, ohne allerdings klar zu sagen, worin diese bestehen soll. An dieser Leerstelle setzt Jan-Dirk Müller (1980, insbes. S. 22) ein, der das gesamte Projekt des ›Buchs der Abenteuer‹ als fürstliches Propagandamittel gegen den kleineren Adel interpretiert, wobei dies freilich auf Kosten des *artificium* geht.⁹ Gegen eine solche einförmige politische Instrumentalisierung von Literatur hat Bernd Bastert in seiner Dissertation (1993) auf die komplexe politische Gemengelage der Zeit um 1500 hingewiesen. Nach Bastert ist es problematisch, das spezifische *artificium* allein aus einer politisch-sozialen Intention heraus bzw. gar aus der gewünschten Bewältigung einer Krisensituation zu erklären. Basterts Kritik ist schon deswegen berechtigt, weil der ›Propagandathese‹ letztlich die Vorstellung zugrunde liegt, der Herzog habe entweder einen ideologisch und literarisch präzisen Arbeitsauftrag an Fuetrer erteilt oder dieser habe sich so gut in die Gedankenwelt Albrechts eingefügt, dass er dessen Wunsch nach der poetischen Untermauerung seiner Politik von sich aus entsprach. Aber genau eine solche Ausrichtung auf die Interessen einer Zentralgewalt lässt sich weder aus den Kommentaren Fuetrers noch aus dem *artificium* seiner Chronik ableiten. Es wäre genauso vorstellbar, der Autor habe mit der Retextualisierung seiner Vorlagen die Absicht verfolgt, dem Herzog die Verdienste eines dem Leistungsethos verpflichteten Adels propagandistisch vor Augen zu stellen.

2.2 Die Quellenfrage des ›Iban‹

Da Hartmanns ›Iwein‹ schon in der Frühphase der literaturwissenschaftlichen Erschließung des Mittelalters das Interesse (Michaeler 1786; vgl.

Hamburger 1882; Henrici 1890) auf sich gezogen hat, geriet auch der ›Iban‹ in den Fokus der Forschung, erhoffte man sich von ihm doch Aufschlüsse über die Stoff- und Überlieferungsgeschichte seiner Vorlage (Carlson 1927, S. 149–162), insbesondere darüber, ob das Mabinogi ›Owein‹ als Quelle neben Chretien in Frage kommt. Im Kontext dieser Diskussion wurde dann der ›Iban‹ als Zeuge von den unterschiedlichen Lagern aufgerufen: Während die einen von einer hohen Selbstständigkeit Fuetrers gegenüber Hartmann (so schon Michaeler 1786, S. 29) bzw. von der Einbeziehung einer von Chretien unabhängigen Vorlage des Mabinogi durch Fuetrer (Zenker 1921, S. 267) ausgingen,¹⁰ sahen die anderen im ›Iban‹ nur eine »ängstlich treue Umarbeitung von Hartmanns Gedicht« (Hamburger 1882, S. 3), weswegen dann der ›Iban‹ als Beweis für Hartmanns Kenntnis des ›Owein‹ herhalten konnte. Heute erscheint die Frage als erledigt und es herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass das Mabinogi ›Owein‹ Chretiens Text voraussetzt (vgl. Carlson 1927, S. 40–74; zuletzt Birkhan 2004, 1. Tl., S. 37–39).

Die Vorlage Fuetrers ist aufgrund der erheblichen Kürzung gegenüber Hartmanns Text nicht sicher zu identifizieren, seit Alice Carlson (1927, S. 51–54) wird sie in der Handschrift f vermutet. Bei den von Hartmann abweichenden Passagen ist allerdings unklar, ob es sich um Übernahmen aus anderen Handschriften oder um selbständige Bearbeitungen Fuetrers handelt.

2.3 Retextualisierung im ›Iban‹. Der Gewinn von Dame und Land

Die Voraussetzung für die Analyse von Retextualisierungen ist sowohl nach der engeren Definition Worstbrocks wie nach der weiteren Bumkes die analytische Trennung von *materia* und *artificium* auf der Basis eines Vergleichs zwischen dem Ausgangstext und seiner Vorlage. Eine Auflistung der relevanten Stellen hat schon Carlson (1927, S. 40–60) erstellt und einige der Neuauswertungen Fuetrers in der Laudinepisode analysiert; einen

Gesamtvergleich des ›Iban‹ mit dem ›Iwein‹ verdanken wir Christine Wiedemann (1975) und eine konzentrierte Zusammenfassung von Fuetrers Bearbeitungsprinzipien Hans-Joachim Behr (1986, S. 5–8). Rudolf Voß fasst die Frage nach den Bearbeitungsprinzipien Fuetrers und den Stand der Forschung dahingehend zusammen, dass bei der »Abstraktion der Handlung auf ihre elementaren Konturen [...] keine der strukturell konstitutiven Episoden« vergessen, das »zäsurierte Kompositionsschema der Vorlage [...] getreu umgesetzt« (Voß 1994, S. 333) und nur die Motivation im Detail verändert (ebd., S. 334) worden sei. Vor allem sei die motivierende Funktion der Minne reduziert (ebd., S. 336) und der Schuldvorwurf gegenüber Iban relativiert worden (vgl. Voß 1989). Voß (1994, S. 339) erklärt dies mit der Absicht Fuetrers, seinen ›Iban‹ an die »Grundauffassung der nachklassischen Epik« anzupassen, in der es nur noch perfekte Helden gebe.

Man muss sich jedoch fragen, ob Fuetrers Iban tatsächlich ein perfekter Held ist bzw. ob die Frühe Neuzeit überhaupt einen derartigen Begriff von Perfektion hatte. Dazu ist jedoch nicht bei der Figurencharakteristik anzusetzen, sondern bei Fuetrers Strategien des Wiedererzählens im Bereich des *artificium*. Deshalb fokussiere ich anders als Voß, dem es um die Umbesetzungen bei der Figurencharakteristik und der »Konzeptionsverschiebung« im Bereich von Schuld und Minne ging, in erster Linie auf die Erzählebene.

Als Beispiel für Fuetrers Retextualisierungstechnik wähle ich die Initialaventure des Protagonisten, den Gewinn von Dame und Land im ersten Wegteil des ›Iban‹, und rekapituliere zunächst den Erzählkern, wie ihn Fuetrer von Hartmann übernimmt:

Am Artushof erzählt der Ritter Kâlogrénant/Kalogranndt, wie er im Wald von Breziljan/Precilien auf Aventure geritten war und dort auf einen Waldmenschen traf, der ihn, nachdem er ihm den Sinn seiner Suche erklärt hatte, zu einem Brunnenstein wies, den er mit Wasser begießen sollte. Nachdem er dies getan hatte, brach ein fürchterliches Unwetter los, worauf

der Herr des Brunnens erschien, ihn besiegte und beschämt zurückließ. Um Artus, der mit seinen Rittern die Brunnenaventure bestehen will, zuvorzukommen, bricht Iwein/Iban heimlich allein vom Hof auf. Als er am Brunnen das Unwetter auslöst, erscheint ebenfalls der Brunnenherr, dem er jedoch im Kampf eine schwere Verletzung zufügt und ihn zur Flucht auf seine Burg veranlasst. Bei der Verfolgung des tödlich Verletzten wird Iwein/Iban im Tordurchgang zwischen zwei Fallgittern gefangen. Aus der Situation rettet ihn die Dienerin Lunete/Lunet, indem sie ihm einen Tarnring übergibt. Iwein verliebt sich in Askalons/Aschaluns Witwe Laudine/Lawdamia, die er schließlich mithilfe Lunetes/Lunets heiratet.

Wie bei allen anderen Texten im ›Buch der Abenteuer‹ hat Fuetrer auch hier gegenüber seiner Vorlage kräftig gekürzt: Während diese 8166 Paarreimverse aufweist, benötigt er 297 Strophen, was nach Voß (1994, S. 331) 2079 Versen bzw. einem Viertel von Hartmanns ›Iwein‹ entspricht (Wiedemann 1975, S. 25). Fuetrer lässt die meisten Erzählerkommentare und Beschreibungen beiseite, Monologe, Dialoge und Nebenhandlungen werden auf die für den Fortgang der Handlung wichtigsten Informationen zusammengestrichen. So ist Fuetrer offenbar die subtile Erklärung für das Erwachen der Minne bei Iwein unwichtig, weswegen im ›Iban‹ die detaillierte Beschreibung der trauernden Laudine inklusive der erotischen Komponente aus der Vorlage (›Iwein‹, V. 1327–1339) fehlt. Auch die Bahrprobe lässt Fuetrer weg, vermutlich weil er sie für den Fortgang der Handlung für unwesentlich und außerdem für wenig glaubhaft erachtete. Die zum Verständnis ihrer Hilfeleistung wichtigen Erläuterungen Lunetes zu ihrem Aufenthalt am Hof des König Artus und die Gespräche zwischen ihr, Iwein und Laudine werden in einen wesentlich kürzeren Erzählerbericht verlagert. Entscheidend verändert Fuetrer jedoch das Motivationsgefüge: Während Hartmann (ebd., V. 1519–1535; 1723–1737) eine Doppelmotivation für Iweins riskantes Verbleiben auf der Burg, seine Minne und seine *êre*, ansetzt, erklärt Fuetrer dies lediglich mit Ibans Liebe gegenüber Lawdamia. Erzählerisch gewinnt die Passage bei Fuetrer somit an Stringenz und

Kohärenz, verliert aber dafür an inhaltlicher Vielschichtigkeit; der Verzicht auf das ›Nebenmotiv‹ der *êre* kann dabei als gezielter inhaltlicher Eingriff in die *materia* gewertet werden.¹¹

Als weiteres signifikantes Element seines ›Retextualisierungskonzepts‹ ist ferner Fuetrers Korrektur von Plausibilitätsdefiziten seiner Vorlage zu bewerten. So hat Hartmann den Torgittermechanismus an der äußeren Pforte zwar sehr detailliert beschrieben (›Iwein‹, V. 1085–1104), aber Fuetrer übernimmt dies nicht. Ein Grund dafür könnte gewesen sein, dass ihm eine solche Vorrichtung, bei der ein Pferd durch eine kleine Abweichung vom Pfad das Fallgitter auslösen konnte, für den Alltag als untauglich erschienen ist. Deswegen löst im ›Iban‹ der schwer verwundete König – und nicht Iban – das Fallgitter von Hand aus, indem er an einem dort herabhängenden Seil zieht (BdA, Str. 4157,5 = ›Iban‹, Str. 46). Eine derartige Korrektur muss Fuetrer bei der Auslösung des zweiten Fallgitters nicht mehr vornehmen, weil hier schon Hartmann (›Iwein‹, V. 1125) offengelassen hat, wie dies von statten gegangen ist. Ähnlich lapidar wie im ›Iwein‹ heißt es im ›Iban‹: [*d*]y pfortt er do versparte (BdA, Str. 4159,1 = ›Iban‹, Str. 48). Zum pedantischen Erzähler wird Fuetrer also dann, wenn er mit der Kritik eines Publikums an der Plausibilität seiner ›Fakten‹ rechnen muss. Dies lässt zumindest Vermutungen hinsichtlich der Frage nach dem zugrundeliegenden Fiktionalitätsbewusstsein bei Autor und/oder Rezipienten zu: Ob eine Erzählung insgesamt als fiktiv oder nicht-fiktiv zu werten ist, wird zwar nicht thematisiert und ist für die Rezipienten vielleicht auch unerheblich. Anders aber sieht es mit Details aus, bei denen Berührungspunkte mit der Alltagserfahrung bestehen. Hier kommt es dann schon auf Plausibilität und Nachvollziehbarkeit des Erzählten an.

Ähnliches lässt sich bei der Darstellung des Raumes zwischen den beiden Fallgittern beobachten, in dem der Protagonist festsetzt. Dieser ist schon bei Hartmann nach empirischen Kriterien uneindeutig (so bereits Henrici 1890; vgl. Zenker 1921, S. 255–269; Wagner 2015, S. 2–5). Zwar könnte man es noch dem getriebenen Blick Iweins zuschreiben, wenn er in

seinem Torgefängnis weder *venster noch tür* (›Iwein‹, V. 1146) findet, Lunete es aber kurz danach durch ein solches *türlin* (ebd., V. 1151) betritt und später ein *venster* (ebd., V. 1450) öffnet, aber völlig ungeklärt bleibt, wie sich der Tordurchgang unvermutet zu einer Kammer mit einem Bett verwandeln kann. Eine solche Szenerie widerspricht der Erfahrung von Rezipienten, die den Eingang in eine Burg als einen engen ›Flaschenhals‹ kennen, durch den sich alles drängt, was in eine Burg hinein oder heraus will. Schließlich verstößt die Erzählung im ›Iwein‹ sogar gegen die Anforderungen narrativer Logik: Wenn Iwein durch den Tarnring unsichtbar ist und das ›Torgefängnis‹ später mit Lunete durch die Geheimtür verlassen und ungehindert in einen anderen Raum wechseln kann (ebd., V. 1778f.), dann bleibt unverständlich, warum er sich zuvor des erheblichen Risikos einer Nachsuche durch die Ritter der Burg ausgesetzt haben soll.

Fueterer hingegen erzählt genau so, wie dies die Alltagslogik nahelegt und wie es sich organisch in die Vorstellungswelt seiner Rezipienten einfügt: Die Existenz einer Tür, wie es sie an diesen Stellen als Zugang zu einem Wächterraum häufig gibt, wird gar nicht in Frage gestellt; nachdem Lunet Iban den Tarnring gegeben hat, führt sie den Unsichtbaren durch die Tür *über den hof*[...]; *zue den stunden: / wie er vor in hye ginge, / so was er aller diet gar vor verschwunden. In ain kemenaten* angekommen, nimmt sie ihm die Rüstung ab und zeigt ihm ein Fenster, durch das er sieht und hört, *wie man den künig zu münster trueg, / auch gar dy clag von mannen unnde frawen* (BdA, Str. 4164,5–4165,7 = ‚Iban‹, Str. 53f.).¹² Die bei Hartmann so spannend erzählte Szene der hektischen Jagd der Burgbewohner nach dem verschwundenen Feind in dem Tordurchgang wäre bei Fueterer nur noch komisch, gleichwohl lässt er sie sich nicht entgehen, muss sie jetzt, um ihre Bedrohlichkeit für den Helden zu bewahren, auf die ganze Burg ausdehnen:

Das schlos gar umb und umbe
durch suechtens menngen enndt,
für, zwerches und auch krumbe.

nun ward man von der grept zum palas genndt;
vil chaum pracht man vom grab dy claren frawen
alls si hin chamen auf den sal,
von aller diet thett man ett clag vil schawen.
(BdA, Str. 4169 = ›Iban‹, Str. 58)

Fuetrer ist sich offenbar der durch seine glättende Rationalisierung des Geschehens entstehenden Plausibilitätskosten bewusst, was sich auch an der Heiratsanbahnung zwischen Iban und Lawdamia ablesen lässt. Hier kommt zu dem narrativen Aspekt noch ein politischer hinzu, wenn Fuetrer in die *materia* der Vorlage eingreift, indem er den konkreten Erfahrungshorizont seiner Rezipienten integriert. Während nämlich Hartmann den Zug des Artushof zur Gewitterquelle als Aventurenfahrt versteht, wird dies bei Fuetrer zu einer rechtsförmigen Fehdehandlung: Ein Bote erscheint am Lawdamiahof, verkündet die baldige Ankunft der Ritter und die damit verbundene Störung des ›Landfriedens‹, worauf der Rat des Landes zusammentritt. Als dieser dabei seine Unfähigkeit zur Landesverteidigung eingestehen muss, ist die Notlage der Landesherrin evident und der Eintritt Ibans in die Rolle des Retters perfekt vorbereitet. Bei Hartmann tritt der Rat hingegen nicht zusammen und Laudine kann gar nicht wissen, ob sie unter ihren Rittern einen Verteidiger des Brunnens findet (vgl. Carlson 1927, S. 35). Dies hat zur Folge, dass bei Hartmann die Minne als *rehtiu süenærinne* (›Iwein‹, V. 2056) früher in der Erzählung auftaucht und ein stärkeres Gewicht erhält:¹³ Während Laudine ihre Entscheidung zur Begegnung und Verheiratung mit Iwein selbständig – wenn auch auf Betreiben Lunetes – trifft (›Iwein‹, V. 2042–2072) und zum rationalen Kalkül die Minne entscheidend hinzukommt, dominiert bei Fuetrer die *raison d’etre*, die als solche jedoch konsequenterweise der Akklamation seitens einer ›staatlichen‹ Instanz, nämlich des Rates der Vasallen bedarf – eines Gremiums, das bei Hartmann zwar auch existiert, aber quasi nur notarielle Funktion hat. Im ›Iban‹ beruft Lawdamia den Rat vor ihrer Entscheidung ein, der sich dann aus den schon bekannten Gründen eindeutig für Iban

(BdA, Str. 4186–4190 = ›Iban‹, Str. 75–79) ausspricht (vgl. Bastert 1993, S. 215f.); erst nach dem positiven Ratsspruch kommt dann bei Fuetrer *fraw Mynne* ins Spiel (BdA, Str. 4193 = ›Iban‹, Str. 82). Wenn dem Rat hier also ohne direkte erzählerische Notwendigkeit die Schlüsselrolle bei der Entscheidung zufällt, dann wohl deswegen, weil diese Bedeutungsaufwertung gegenüber der Vorlage den politischen Wunschvorstellungen des bürgerlichen Autors entsprochen haben dürfte. Intradiegetisch gesehen zeigt sich aber auch, dass der Artushof als Bestätigungsinstanz bei Fuetrer ausgedient hat und an seine Stelle der Rat der Landesherren getreten ist. Dies lässt sich aus der Erfahrung des Autors ableiten, wonach ein Ratsgremium seiner Zeit keine moralischen Urteile fällt, sondern Politik betreibt.

Fuetrer bereinigt im Rahmen seines Retextualisierungsverfahrens im ›Iban‹ zum einen mangelnde Handlungslogik, zum anderen will er die Vorlage mit den mutmaßlichen Erfahrungen seiner Rezipienten insofern in Einklang bringen, als die Handlungen der Figuren plausibel erscheinen können. Anders als Hartmann will Fuetrer sein Publikum nicht durch Reflexion, Ironie oder eine abstrakte *être*-Diskussion erreichen, sondern er setzt auf für den Rezipienten nachvollziehbare Emotionen, insbesondere im Bereich von Liebesgefühlen. Das zeigt sich in der ersten Begegnung zwischen Lawdamia und Iban, wo allein Minne als Erklärung geltend gemacht wird, oder bei der Begründung von Ibans Terminversäumnis. Letzteres wird nicht wie in der Vorlage Iweins Vergesslichkeit zugeschrieben (›Iwein‹, V. 3055), vielmehr kehrt Iban deswegen nicht rechtzeitig zu Lawdamia zurück, weil *im so liebt dy ritterschafft* (BdA, Str. 4216,6 = ›Iban‹, Str. 105). Mit dieser psychologischen Deutung des Terminversäumnisses als Folge einer quasi ›libidinösen‹ Ausrichtung auf die Ritterschaft entspricht Fuetrer dem im Vorwort seiner ›Bayerischen Chronik‹ zitierten Auftrag Albrechts IV., Geschichte zu *erklären* (siehe unten S. 223). Er reagiert damit auf ein weiteres Manko seiner Vorlage: Wie auch vielen Germanisten leuchtete es Fuetrer offenbar nicht ein, warum Iban einen derartig wichtigen Termin einfach vergessen haben soll. Im Hinblick auf

Fueters Retextualisierungsverfahren im Bereich der *materia* zeigt sich auch hier, dass er die Erzählkerne beibehält, vermeintliche erzählerische Fehler korrigiert und für den Rezipienten unverständliche Handlungsweisen erklärt.

Noch aus einem anderen Grund scheint das Terminversäumnis aufschlussreich für Fueters Blick auf seine Vorlage. Während dort vom Protagonisten der Gegensatz von *Aventiure* und *Minne* aufgelöst werden soll, er eine Balance zwischen den beiden lebensbestimmenden Entitäten finden muss, wird hier der *Aventiure* eine mit der *Minne* vergleichbare emotionale Faszination zugeschrieben. Wenn Emotionen nur als Störfall für die Gesellschaft begriffen werden, verschiebt sich offenbar die Semantik: Wo bei Hartmann Ritterschaft im Hinblick auf Ansehensmaximierung noch ihre feste Berechtigung hatte, wird sie im ›Iban‹ zu einer fast pathologischen Angelegenheit.¹⁴ Es ist daher nur konsequent, wenn der Aspekt der *êre* in Fueters Retextualisierung des ›Iban‹ zurücktritt. Für ihn muss sein Protagonist nicht mehr einen Ausgleich zwischen den Anforderungen der *Minne* und seiner öffentlichen Reputation als Ritter finden, sondern lernen, seine Emotionen zu beherrschen. Hierin könnte man ebenfalls einen skeptischen Reflex des Bürgertums auf das Turnierwesen am Ende des 15. Jahrhunderts sehen, welches vor dem Hintergrund bürgerlicher Ökonomie als Zeit- und Geldverschwendung erscheinen muss. Zudem zeigt Fueters von Hartmann übernommene Gleichsetzung von *abenteuer* und *ungemach*, dass auch am Beginn der Neuzeit die nur mit erheblichen Interpretationsaufwand zu lösende Frage, wie man ritterliche Renommiertheit als ethischen Wert verstehen kann, wenn damit der Landfrieden gefährdet wird, und wie man durch ritterliche Turniersiege politisches Ansehen erwerben kann, wenn dieses in der Realität maßgeblich von der klugen Politik eines Herrschers abhängt, unverändert aktuell ist.

2.4 Die extradiegetische Ebene im ›Buch der Abenteuer‹

Explizite methodologische Überlegungen zu den Prämissen seiner Re-textualisierungen hat Fuetrer im ›Iban‹ nicht formuliert, diese finden sich jedoch an anderer Stelle in seinem Werk. Sein Brevitas-Verfahren charakterisiert er in seinem ›Prosa-Lancelot‹ derart, dass die Erzählung *ersamlet* [sei] *aus ettlichen püechern dye gesta oder getat von herren Lantzilet vom Lack mit dem kürztzisten synn, doch unmangelnd der awentewr, die dar zue gehören* (zit. nach Wenzel 1986, S. 25);¹⁵ begründet wird dies an anderer Stelle mit der *verdrossenhait*, die lange Rede erzeugt (BdA, Str. 20,1–4). Im Hinblick auf die ›artifizielle Schicht‹ der Vorlage würde dies bedeuten, dass die »*veritas* des Textes« (Glauch 2009, S. 178) dadurch herausgearbeitet wird, dass die *materia* der Vorlage von überflüssigen Anlagerungen gereinigt wird. Nicht die *dilatatio*, sondern eine ›faktenorientierte‹ Reduzierung auf den Erzählkern der *materia* garantiert demnach die Aktualität und die Bewahrung der Tradition. Eine weitere Maxime Fuetrers lässt sich dem Vorwort des ›Meleranz‹, des dem ›Iban‹ unmittelbar vorangehenden Textes, entnehmen. Hier inszeniert sich der Autor als Verteidiger Albrechts IV. gegen die Neidattacke von *fraw Werr*, der dem Herzog die von seinen Gegnern strittig gestellte *eeren krone* bewahrt, indem er ihm einen Sitz an Artus' Tafelrunde zugesteht (BdA, Str. 3844,5–7). Wichtig ist dabei, dass sich der Herzog diese superlativische Auszeichnung durch *fraw Eer* aber nicht allein durch *manlich tat* (ebd., Str. 3842,7) verdient, sondern aufgrund seiner Tugendhaftigkeit, die die aller anderen Fürsten übertrifft (ebd., Str. 3843–3846).¹⁶ Fuetrer insinuiert damit, dass es die Dichter sind, die für die dauerhafte Erinnerung an die Leistungen der Fürsten sorgen, und sein ›Buch der Abenteuer‹ das angemessene Medium ist, das die *gedechtnus* an die Leistungen Albrechts IV. sichert. In dieser Logik besteht unausgesprochen eine zentrale Leistung des Herzogs darin, dass er selbst mit der Beauftragung des Autors für seinen Nachruhm gesorgt hat. Blickt man aus dieser Perspektive auf den ›Iwein‹-Prolog zurück, dann ist

dieser Gedanke bereits dort angelegt und Fuetrer scheint ihn an seine Auftragsituation nur angepasst zu haben. Denn auch Hartmann stellt die literarische Verarbeitung der Vergangenheit über den Vollzug der ritterlichen Taten (Ragotzky 1992, S. 44). Fuetrers Retextualisierungen dienen demnach ebenso der Selbstbestätigung der eigenen literarischen Tätigkeit, wie dies schon für die höfische Klassik galt.

Trotz dieser Analogie steht Fuetrer bei seiner Arbeit am ›Buch der Abenteuer‹ offenbar in Konkurrenz mit seinen Vorlagen, die auch im 15. Jahrhundert weiterhin in Form von Einzel- und Sammelhandschriften kopiert werden, bzw. mit jenen kulturellen Akteuren, die als Rezipienten oder Sammler auf den Erhalt und die genaue Reproduktion des Bestehenden Wert legen (vgl. etwa Achnitz 2003; Neudeck 2006). Dies dürfte erklären, warum Fuetrer sein Brevitas-Verfahren immer wieder begründet.¹⁷ Im Vergleich mit den anderen Optionen, die der kunstsammelnde und -sinnige Herzog nämlich durchaus gehabt hätte, muss Fuetrer seinen Auftraggeber beständig daran erinnern, warum es sich für ihn lohnt, wenn er die literarischen Stoffe der Vergangenheit für die Gegenwart retextualisieren lässt. Dasselbe gilt *cum grano salis* für die Retextualisierung der historischen Quellen, weswegen Fuetrer im Vorwort der ›Bayerischen Chronik‹ neben der Summenbildung die Deutungskomponente so prominent herausstreicht (siehe unten S. 226f.). Diesem in der Forschung viel zu wenig beachteten Aspekt des herzoglichen Chronikauftrags entspricht Fuetrer im Grunde auch im ›Buch der Abenteuer‹, wenn er die *materia* von allen überflüssigen Anlagerungen befreit, und so dem Herzog einen leichteren Zugang zu den Inhalten und dem darin enthaltenen Orientierungswissen ermöglicht. Dies setzt freilich voraus, dass Albrecht IV. nicht nur ein antiquarisches Interesse, welches er wie andere Sammler (vgl. Achnitz 2003) mit Handschriftenkopien besser hätte erfüllen können, antrieb, sondern er von den in diesen Texten enthaltenen Kenntnissen profitieren wollte, ohne sie in der ›Langfassung‹ des Originals rezipieren zu müssen. Unmittelbar gestützt wird diese Annahme durch die von Fuetrer in der ›Bayerischen

Chronik« wiedergegebene Aufforderung Albrechts IV., der Autor solle die Folgen böser und guter Taten, also Kausalbeziehungen, sichtbar machen. Diesem Wunsch zu entsprechen war aber keineswegs Fuetrers prioritäre Intention, vielmehr hatte er literarisch-poetologische Ambitionen und sah sich, worauf seine Abgrenzungen von den politischen Akteuren am Hof hindeuten, selber nicht als ›Berater« des Fürsten. Denn auch wenn er die poetologischen Reflexionen der Vorlagen nicht übernahm, so setzte er sich mit ihnen intensiv auseinander, flossen sie in die extradiegetischen Passagen des ›Buchs der Abenteuer« ein. Schon allein die Verwendung der Titulrestrophe zeigt,¹⁸ wie enorm hoch der ästhetische Anspruch Fuetrers war; sein ›Buch der Abenteuer« stellt nichts weniger als den Versuch einer Wiedergeburt strophischen Erzählens dar und ist alles andere als eine Reduzierung der höfischen Literatur auf einlinige didaktische Handlungsanweisungen.

Noch an einem anderen Beispiel sei gezeigt, dass ähnlich wie in einigen seiner Vorlagen für Fuetrer die extradiegetischen Passagen der Ort der Rechtfertigung der eigenen Erzählweise und der Abgrenzung gegenüber Konkurrenten sind. So wird am Ende des ›Lohargrim« schlaglichtartig die Konkurrenzsituation, in der sich Fuetrer befindet, sichtbar, wenn er seine eigene Kompetenz gegenüber historisch fassbaren Personen hervorstreicht und im Rahmen einer *captatio benevolentiae* behauptet, er sei *nicht kündig / rethorick noch geometrey dye strass; / auf künsten pfat ich sellten mich han pflichtet, / alls ye taten die weysen, / drumb der kunst mein werck ist unperichtet* (BdA, Str. 3000,3–7). Wenn er dann im Anschluss mit Jörg von Eysenhofen (BdA, Str. 3002,5; ›Bayerische Chronik«, S. 214,22), Hofmeister Albrechts IV., und Andreas Hesselohar (BdA, Str. 3002,6; dazu Bastert 1993, S. 83–86), Landrichter Christians des Starken, die konkreten Personen benennt, die ihm in diesen ›Künsten« überlegen seien, dann mag dies Ironie sein, ist aber zugleich eine sehr selbstbewusste Positionsbeschreibung: Denn sein in der ›Baummetapher« (Rischer 1973, S. 28f.; Behr 1986, S. 20) versteckter Rat an den Herzog, die

Äste des Gralsbaumes durch einen *man der kunst* beschreiben zu lassen, *der seine wortt so plueme, / das sein arbeit nicht haiß ain mue verloren* (BdA, Str. 3001,5–7), ist ein offener Selbstwiderspruch zur vermeintlichen Unkenntnis der Rhetorik, kann aber zusätzlich dialektisch als Abgrenzung gegen derartige Formen ›geblümter‹ Rede und damit als indirekte Empfehlung seiner eigenen konzis-schnörkellosen Erzählung gedeutet werden.

Wie vertraut Fuetrer die Regeln der Rhetorik sind, belegt sein Gebrauch der *amplificatio*, insbesondere bei seinen *laudationes* auf Albrecht IV. Die enkomiastischen Passagen auf den Herzog, dessen Lobpreis im ›Lannzilet‹ auf 115 Strophen anschwillt, wirken zwar nach Bastert (1993, S. 209f.; vgl. Rischer 1973, S. 22f.) in der Tat geradezu penetrant, aber dabei wird leicht übersehen, dass Fuetrer der Lobpreis dazu dient, poetologische Überlegungen anzustellen. Dies lässt sich etwa zeigen anhand des Minne-Aventiure-Gesprächs im ›Iban‹, das – ohne unmittelbares Pendant in der Vorlage¹⁹ – auf die Schilderung des ›Waldlebens‹ des Protagonisten folgt und vor die Heilung durch die drei Damen der Frau von Naribone (Narison) eingerückt ist: Einleitend beschuldigt der Erzähler *fraw Mynne* des Verrats an Iban und kündigt an, daher künftig seinerseits selbst auf ihre Belohnung für seinen aufopferungsvollen Dienst an ihr verzichten zu wollen (BdA, Str. 4231f. = ›Iban‹, Str. 120f.). Dann wendet er sich direkt an sein Publikum:

Glosiert das, wie ir wellet,
ich dienn aim fürsten grossen,
des lon mir pas gevellet,
wann er nach dienst nyempt kan von frewden stossen!
ob ichs wol kundt, inn des dinst ich wollt allten
für euch, fraw Mynn, seydt das ir ye
thuett mit den werden söllicher tücke walden!
(BdA, Str. 4233 = ›Iban‹, Str. 122)²⁰

Hier erscheint Albrecht IV. als direkter Gegenpart zur Minne und deren Untreue, weil er jeden Dienst der Leistung entsprechend vergilt. Dies ist weit mehr als nur ein weiterer Baustein in seiner *laudatio* auf den Fürsten

oder bloß eine schlecht kaschierte Heischegeste. Denn der Erzähler wendet sich in der nächsten Strophe an *fraw Abentwre* und fragt sie, wie die Erzählung denn weitergehen solle: ›*Nu secht, fraw Abentwre, / wie well wir nu geparen? / dar zue gebt helfflich stwre!* (BdA, Str. 4234, 1–3 = ›Iban‹, Str. 123). Die folgenden vier Verse werden in den Editionen unterschiedlich zugeordnet, von Alice Carlson *fraw Mynne*, von Heinz Thoelen der Erzählerrede: *ob diser [Albrecht] will sunst dienest gen unns sparen, / so muess ett wir nu paid von hawse lassen!*‹ / *fraw Mynn, ewr spott mir zimet pas, / dann das ich leg vertwalt dortt an der strassen!* (BdA, Str. 4234,4–7 = ›Iban‹, Str. 123).

Nicht mehr der Herzog, sondern *fraw Abentwre* als personifizierte Herrin der Geschichte steht jetzt in einem Gegensatz zur *fraw Mynne* und dies könnte man auf die aus dem ›Iwein‹-Prolog bekannte Diskussion über den Stellenwert von Erzählungen beziehen oder mit Walter Haug (1994) auf den Gegensatz von Lieben und Lesen. Die Antwort des Erzählers ist eindeutig: Er muss die Geschichte zu Ende erzählen und deswegen die Minne zurückstellen, weil er sonst vom Fürsten auf die Straße gesetzt wird.²¹ Wenn also *fraw Abentwre* im Streit mit *fraw Mynne* obsiegt, dann steht dahinter eine erstaunlich differenzierte Kenntnis der Gattungskonventionen. Dies hat sich schon am Anfang des Textes gezeigt, als Fuetrer gegen die Quelle den Topos vom König Artus einbaute, der erst eine neue Aventure hören will, bevor seine Ritter mit dem Mahl beginnen dürfen. Damit wird nicht allein die Bedeutung der Narration für den Alltag, sondern auch ihre gesellschaftliche Relevanz postuliert.

Die Einführung der Aventure als Herrin der Erzählung könnte aus dem ›Parzival‹ (433,1) übernommen sein, denn hier wie dort fragt sie der Erzähler, wie es mit dem Protagonisten weitergeht. Wie Wolfram im ›Parzival‹ markiert Fuetrer an dieser Stelle seine Erzählung eindeutig als ein fiktives literarisches Kunstwerk.²² Dies zeigt, dass auch am Ende des 15. Jahrhunderts beim Publikum poetologische Ansprüche bestehen, eine eigene Erzählerstimme erwartet wird und Autoren mit ihren Rezipienten in einen

mittelbaren Dialog über das Kunstwerk treten (vgl. Bastert 1993, S. 271). Fuetrer hat demnach die poetologische Dimension der extradiegetischen Passagen Hartmanns erkannt, und obwohl er sie nicht übernimmt, will er die so entstandenen Leerstellen durch eigene Überlegungen zu seiner eigenen poetologischen Position füllen. Damit beweist er seinem Publikum, dass er die diskurstheoretische Ebene von Literatur vollauf beherrscht.

Ein solcher Befund lässt auf ein hohes literarisches Niveau und ein perspektivenreiches kulturelles Spiel am Hof Albrechts IV. schließen, welches nach Andreas Dahlem (2009, S. 218f.) mit der Verwendung des Panoramablicks in Architektur und bildender Kunst korrespondiert. Im ›Iban‹ wird der Herzog selbst in die Position desjenigen gesetzt, der von oben herab das Geschehen überblickt und von dem der Fortgang der Handlung und somit auch *fraw Myne* und *fraw Abentewre* gleichermaßen abhängig sind. Damit erscheint anders als bei Hartmann der Auftraggeber als der alleinige Bezugspunkt für den Autor. An ihn treten sowohl Minne als auch Aventure ihre dominierende Rolle aus der Vorlage ab: Beide haben für Fuetrer ihren Nimbus verloren und vor allem Minne erscheint als subversives Element, das die bürgerliche Solidität untergräbt.

Auf der extradiegetischen Ebene lassen sich demnach die Prämissen von Fuetrers Retextualisierungen so zusammenfassen: Seine Arbeit steht im Dienst der Verherrlichung Albrechts IV., sie soll sein Bekenntnis zur Fiktionalität als überlegener Form der Weitergabe von Orientierungswissen vermitteln und im Vergleich mit den Vorlagen die poetologische Kompetenz Fuetrers unter Beweis stellen.

3. Retextualisierung in der ›Bayerischen Chronik‹

3.1 Die ›Bayerische Chronik‹. Überlieferung und Forschungsstand

Unter Fuetrers Werken hat seine ›Bayerische Chronik‹, die in der noch jungen Tradition bayerischer ›Landesgeschichtsschreibung‹ (vgl. Schneider 2016, S. 248–256) steht, die breiteste Rezeption erfahren. Gemäß dem Vorwort lautete der Auftrag Herzog Albrechts IV., *die eer, wird und loblich gedächtnüss diss fürstlichen stams, die gar an menigen enden doch weit zersträut und getailt beschriben und aufgezaichent sind [...] in ain summ zu pringen und zu erklären* (›Bayerische Chronik‹, S. 5,3–7), damit die Erinnerung an die *materij und gesta* (ebd., S. 5,8f.) nicht erlösche. Als Beginn seiner Arbeit nennt Fuetrer das Jahr 1478, im Nachwort gibt er als Tag der Vollendung den 3. Juli 1481 an. Die Chronik setzt ein zur Zeit des römischen Feldherrn Pompejus und reicht bis ins Jahr 1479. Obwohl hinsichtlich der genauen Chronologie der literarischen Werke Fuetrers in der Forschung unterschiedliche Meinungen bestehen (vgl. Bastert 1993, S. 289–296), hat sich doch die Ansicht durchgesetzt, die Chronik sei parallel zum ›Buch der Abenteuer‹ entstanden.²³ Dies ist für die Analyse insofern von Belang, als es schon einen Unterschied macht, ob Fuetrer mit der Retextualisierung literarischer oder historischer Texte begonnen hat, sich prioritär als Literat oder Historiker verstand bzw. überhaupt eine solche Differenzierung vornahm. Dies bejaht indirekt Horst Wenzel (1986, S. 21), wenn er meint, auch bei Fuetrer werde das »poetische Erzählen [...] abgewertet als *smaicherey*, als *lepperey* und *lüge*«. Dem ist freilich entgegen zu halten, dass die Gleichsetzung von poetischer Dichtung und Lüge erst in Aventins Kritik erscheint, Fuetrer diese Gleichsetzung jedoch selbst nicht vollzieht. Unabhängig davon erlaubt eine Analyse des Retextualisierungsverfahrens Schlussfolgerungen darüber, ob Fuetrer eher aus der Perspektive des frühmodernen Historikers oder der des spätmittelalterlichen Literaten auf seine Quellen blickt.

Auch ohne den Begriff der Retextualisierung waren Fuetrers Bearbeitungsverfahren schon immer Teil der Forschungsdiskussion über die ›Bayerische Chronik‹. Eine fatale Wirkung hatte hier jedoch Spillers erste vollständige Edition der Chronik von 1909, da in ihr vermeintliche Quellenabschriften *petit* und angebliche ›Originalpassagen‹ Fuetrers normal gesetzt sind. Im Ergebnis wird so optisch der Eindruck einer lediglich kompilatorischen Arbeit des Autors vermittelt. Indessen zeigt schon ein oberflächlicher Vergleich mit Fuetrers Hauptquelle, der ›Bayerischen Chronik‹ des Andreas von Regensburg, dass er nicht einfach Texte kopierte, sondern sie neu formulierte und öfters in die *materia* – wenn auch manchmal nur geringfügig – eingriff. Nach Spiller hätten freilich derartige Änderungen des Stils keine Auswirkungen auf die *materia*, er reduziert die Eigenleistung Fuetrers im Grunde auf Entscheidungen bei der Vorlage divergierender Quellen, wo er sich zumeist für den »natürlicheren Kausalzusammenhang« (›Bayerische Chronik‹, S. LXIII) entschieden habe. Folgerichtig verweigert Spiller Fuetrer den »Ehrentitel eines Historikers« (ebd., S. LXVI) und sieht angesichts fehlender Bewertungen²⁴ in der Chronik kein Orientierungswissen für die Zukunft. Demgegenüber hält Wenzel die ›Bayerische Chronik‹ für einen entscheidenden historiographischen Entwicklungsschritt, weil in ihr die Ausrichtung an der Heilsgeschichte aufgegeben und durch eine Ausrichtung an der Universalgeschichte ersetzt worden sei (Wenzel 1986, S. 17). Durch die Auflösung der Verbindung von Zeit und Telos würde Vergänglichkeit zunehmend als Bedrohung empfunden (ebd., S. 18) und dementsprechend hätten ideologische Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die Herrschaft des regierenden Hauses und die Stabilität des Landes zu sichern.²⁵ Nach Wenzel wollte Fuetrer mit seinen Quellenbearbeitungen einen Beitrag zur Säkularisierung von Politik leisten, indem er die Lebensdeutung nicht mehr aus der Heilsgeschichte, sondern aus der literarischen und historischen Rekonstruktion der Vergangenheit ableitete. Chronik und Epos müssten demnach gleichermaßen wiedererzählt

werden, weil nur dies vor dem Vergessen herrschaftssichernden Wissens schützt.²⁶

Das Problem dieses Ansatzes liegt darin, dass er nicht ohne einen distinkten Wahrheitsbegriff funktioniert und deswegen hält Wenzel im Grunde auch an der problematischen Trennung von literarischen und historiographischen Texten fest. So soll die ›Bayerische Chronik‹ den »verstärkten Ansprüchen auf historische Glaubwürdigkeiten genügen« (Wenzel 1986, S. 22f.), wogegen das ›Buch der Abenteuer‹ »primär abzielt auf die Vergegenwärtigung von ritterlicher Tugend« (ebd., S. 23). Indessen darf man nicht übersehen, dass die ›Bayerische Chronik‹ eine Kompilation sehr unterschiedlicher Quellen, von Annalen, Chroniken bis hin zu literarischen Texten wie ›Herzog Ernst‹, ›Lohengrin‹, ›Karlmeinet‹ etc., ist. Fuertner machte bei seinen Retextualisierungen eben keinen Halt vor der (modernen) Grenze zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion, vielmehr vermischte er beides, was – wie Wenzel selber einräumt – zum Verdikt Aventins führte (vgl. Anm. 4). Ein Wiedererzählen aber, das sich zur Wahrheit indifferent verhält, kann kaum mit einer bloßen Summenbildung »die Funktionsfähigkeit des Hofes« steigern (Wenzel 1986, S. 26), die herzoglichen Expansionspläne unterstützen oder den potentiell aufrührerischen landsässigen Adel pazifizieren (vgl. Müller 1980, S. 21f.).²⁷

Vor einer allzu engen Instrumentalisierung der ›Bayerischen Chronik‹ im Hinblick auf eine (humanistische) Modernisierungsthese warnt hingegen Maren Gottschalk 1989 in ihrer geschichtswissenschaftlichen Dissertation. Für sie ist Fuertner kein fortschrittsbewusster Propagandist eines neuen (früh)absolutistischen Herrschers oder eines humanistischen Bildungsideals. Sie sieht in ihm einen Autor, der »lieber dichten [wollte] als eine Chronik verfassen« (Gottschalk 1989, S. 118). Deswegen teile er »die Fürsten in Kategorien der hochmittelalterlichen Ritterliteratur« (ebd.) ein und »strebte nach der Einheit von literarischer und historischer Wahrheit« (ebd., S. 184).

Ebenfalls gegen die These einer politischen Instrumentalisierung der Chronik im Sinne der Durchsetzung herzoglicher Politik argumentiert der bayerische Landeshistoriker Stefan Dicker (2009, bes. S. 118) und begründet dies mit der Datierung der Texte, die zu einem Zeitpunkt entstanden seien, als Albrecht IV. noch gar keine territorialen Expansionspläne verfolgen konnte. Deswegen hätte der Herzog mit dem Chronikauftrag eher eine kulturelle Aufwertung seines Hofes im Sinn gehabt und das Werk lediglich zu Unterhaltungszwecken anfertigen lassen. Nun ist Kulturstiftung und Unterhaltung nicht dasselbe und gerade mit der Abdrängung in die Hofgesellschaft verschieben Historiker gern die Bedeutung literarischer Quellen in den Bereich des nur halbseriösen. Konsequenterweise hält denn auch Dicker die historiographischen Überlegungen in Vor- und Nachwort der Chronik für bloße Topoi und kommt zu dem Ergebnis, Fuetrer habe »die literarische Ausgestaltung in den Mittelpunkt gestellt« (Dicker 2009, S. 120), weil sein Werk eine Unterhaltungsfunktion erfüllte (ebd., S. 126). Leider beschreibt er Fuetrers poetisches Verfahren nicht näher, sondern verweist widersprüchlicher Weise nur darauf, Fuetrer habe die Inhalte seiner Vorlagen zwar übernommen, gleichzeitig aber ihren Sinn »verfremdet« und stilistisch umgestaltet (ebd., S. 114). Jedoch lassen sich Stil und Inhalt nicht voneinander trennen, und deswegen geht die Antwort nach dem Sinn der Umgestaltung nicht einfach im Ästhetischen auf.

3.2 Prämissen der Retextualisierung in Vor- und Nachwort

Betrachtet man hingegen Vor- und Nachwort der Chronik als ernst zu nehmende Rechenschaftslegung des Autors über seinen Auftrag und dessen Ausführung, dann lassen sich dort auch Hinweise auf das von ihm gewählte Retextualisierungsverfahren finden. Im Vorwort beschreibt Fuetrer als maßgebliches Ziel seiner Arbeit,

umb das die eer, wird und loblich gedächtnüss diss fürstlichen stams, die gar an menigen enden doch weit zersträut und getailt beschriben und

aufgezaichent sind, und sölichs seiner genaden mainung ist, alls in ain summ zu pringen und zu erklären, so das füran das alter nicht hinfür, noch abvertilg die gedächtnüss diser nachrüerenden matery und gesta; seyt doch die geschrift ain triskamer ist, darinn behalten soll beleiben und werden der schatz aller eren, die gedächtnüss der allmächtigkait gots, auch unser sel säligkait, das ist der heilig kristenlich gelaub, die gepot gots, die er aller menschen, die würckung gueter und arger getat, der vergangen behalten, alle gegenwürtige handlung den nachkumenden, das doch an disen schatz und spiegel des pildes des puechstab oder geschrift aus aigner vernuft menschlicher gedächtnüss vor lang abgetilgt und als der staub zerflogen und vernichtt wär. (Bayerische Chronik, S. 5,3–18)

Die Vergangenheit wird demnach als Orientierungsrichtlinie für die Nachkommen definiert, was jedoch die Wahrhaftigkeit des Autors und seinen Verzicht auf jede Schmeichelei voraussetzt. Konsequenterweise bescheinigt sich Fuetrer im Nachwort selbst Objektivität, *wann ich doch in diser gesta niemand geliebkost hab mit der kunderfait der betrognen smaicherey noch nicht hab underwegen gelassen, ob sich kainer beflecket hat mit ainicherlay masen der laster: ich hab auch dasselb zu liecht pracht* (ebd., S. 214,15–19);²⁸ wobei er in einer Art antirhetorischem Paroxysmus als Garant für die Objektivität seine *ainfältigkeit* und die Verwendung der Volkssprache (*mit grober stumpel teutsch*; ebd., S. 214,12f.) definiert. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Wahrheitsthematik findet hingegen nicht statt; ihr Fehlen wird zusätzlich verdeckt durch ein weiteres, entscheidendes Argument für die Dignität der Chronik – nämlich durch den vom Autor betriebenen immensen Aufwand (*nicht sunder gross arbeit*). Ganz offensichtlich soll damit Quantität die dürftige Qualität kaschieren. Fuetrer grenzt sich bezeichnenderweise auch nicht – wie eigentlich zu erwarten wäre – gegenüber dem drohenden Vorwurf der Unwahrheit ab, sondern nur in einem weiteren Versuch von der Wahrheitsfrage abzulenken gegen den der Nichtberücksichtigung einzelner Quellen. Dahinter steht wohl primär die Sorge, dem herzoglichen Auftrag nicht genügend und Wichtiges übersehen zu haben, zugleich ist es aber ein weiterer Beweis dafür, dass Wahrheitsfragen für Fuetrer kein vorrangiges Thema sind. Wie sehr

die herzogliche Forderung nach vollständiger Summenbildung Fuetrers Vorgehen insgesamt geprägt hat, sieht man auch daran, dass er der Vollständigkeit der Quellen wegen schon einmal die historische Logik opfert und eher inkompatible Quellen nebeneinanderstehen lässt, als sich dem Vorwurf der Quellenunterdrückung auszusetzen. Dass hier die Wahrheitsfrage tangiert wird, verschweigt Fuetrer nicht völlig, er selber äußert sogar des Öfteren Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner Quellen; aber auftretenden Widersprüchen geht er selbst nicht nach, sondern delegiert deren Klärung an *die weisen* oder gleich an die Rezipienten.²⁹

Eine weitere Verteidigungslinie baut Fuetrer im Vorwort gegen mögliche Kritik an seinem Stil auf, wobei er sich wiederum deutlich von jenen humanistischen Gelehrten abgrenzt, die sich an der antiken Rhetorik orientieren: *Ob ich nu nicht geprauchten kan den scharfen grabstickel geplüemter red oder meine wort erglantzten mit dem hel gepolirten gärbeisen der künstigen Rethorica, so vleiss aber ich mich mit grob und unbeschniten wortenu beleiben bey dem stil der lautteren und gerechten warhait* (ebd., S. 4,18–22). Auch hier ist der Bescheidenheitstopos ein unmittelbarer Selbstwiderspruch, eine gezielte Untertreibung, die Widerspruch erzeugen soll und sich damit letztlich als eine selbstbewusste Hervorhebung eigener Leistung erweist: Während also die Rhetorik der gelehrten Historiker mit Schmeichelei und Lüge gleichgesetzt wird, beansprucht Fuetrer für seine Retextualisierungen einen einfachen Stil, der für Wahrheit bürgt. Er behauptet, die Berichte der *weisen Coronisisten* [!] *der gestalt nach* (ebd., S. 214,19–21), also nach ihrem inneren Kern, übernommen zu haben, aber nicht deren rhetorischen Stil, weil der von der Wahrheit ablenkt. Seine eigene Arbeit definiert er demnach indirekt als sprachlich-stilistische Reinigung, mit der er die Quellen von der Unwahrheit befreit. Im Grunde behauptet Fuetrer also, sein *Brevitas*-Verfahren bringe erst die *materia* ohne die Verfälschungen des *artificium* hervor. Er will demnach als ein Autor wahrgenommen werden, der mit seinem Stilwechsel sowohl der bessere, weil konzisere Erzähler und der bessere, weil nur an der Wahrheit orientierte Historiker

ist. Man könnte demnach seine Rolle als die eines Erzählers fassen, der durch seine Retextualisierungstechnik, der Trennung von *materia* und *artificium*, Anwendungs- und Orientierungswissen vermittelt, indem er ohne Ansehen von Person und Sache richtiges von falschem Handeln³⁰ trennt, Kausalbezüge aufdeckt, mithin Geschichte erklärt und sie so erst in ihrem Nutzwert für den Fürsten und seinen Hof verwertbar macht. Genau damit entspricht er der erwähnten Forderung Albrechts IV., provoziert aber gerade deswegen später die entschiedene Kritik Aventins, für den Fuetrers Erläuterungen oft schlicht *merl* sind (ebd., S. 5), weil sie nicht den Quellen, sondern der Phantasie des Autors entstammten. In Fuetrers Verständnis enthalten die Quellen in ihrer vorliegenden Form keinen unmittelbaren Nutzen – und dies dürfte nach seinem Verständnis selbst auf die Chroniken Andreas' und Ebrans zutreffen. Das ›Archiv‹ der Quellen wird vielmehr erst dann zur *triskamer* (›Schatzkammer‹; ebd., S. 5,9), wenn die Quellen zum Sprechen gebracht werden. Erst in ihrer vom Fürsten geforderten ›Erklärung‹ kann die Beschäftigung mit der Vergangenheit Orientierungswissen entfalten und zur Handlungsanweisung werden.³¹

3.3 Beispiele für Retextualisierung

Eine Analyse von Fuetrers Retextualisierungsverfahren in der ›Bayerischen Chronik‹ kann an dieser Stelle nur exemplarisch vorgehen, wobei solche Passagen ausgewählt wurden, in denen das Motivationsgefüge und die Erzähllogik so deutlich markiert sind, dass einzelne zentrale Elemente des Fuetrerschen Vorgehens sichtbar gemacht werden können. Dabei soll nicht nur untersucht werden, wie wiedererzählt wird, sondern auch warum.

3.3.1 Der ›Fußfall von Chiavenna‹

Im Kontext des säkularen Konflikts zwischen dem Stauferkaiser Friedrich I. und dem Welfen Heinrich dem Löwen, seit 1142 Herzog von Sachsen, seit

1156 von Bayern, berichtet Fuetrer (›Bayerische Chronik‹, S. 163,18–32) wie nahezu alle Quellen von dem spektakulären Zerwürfnis der beiden und der Ächtung des damals mächtigsten Reichsfürsten. Im Kontext dieses für die verfassungspolitische Entwicklung des Reiches bedeutsamen Ereignisses berichten einige Quellen, den Konflikt zwischen Friedrich und Heinrich symbolhaft verdichtend, von einer Begegnung der beiden im Jahr 1176 am Comer See, möglicherweise bei Chiavenna.³² Dabei sei es zum Eklat gekommen, als Heinrich die von ihm geforderte und nach dem Reichsrecht zu leistende militärische Unterstützung gegen die oberitalienischen Städte verweigerte und sich darauf der Kaiser dem Herzog zu Füßen geworfen habe.

Welche der in Einzelheiten voneinander abweichenden Quellen Fuetrer verwendet hat, ist unklar, er selbst verweist zu Beginn des Abschnitts auf die nicht verifizierbare *Chronicka* eines Minoriten namens Peter (vgl. ebd., S. LVIIIf.). Mit seiner Hauptquelle, der ›Bayerischen Chronik‹ des Andreas von Regensburg, teilt Fuetrer den Erzählkern, ändert aber die Chronologie. Nach Andreas zog Heinrich dem Kaiser *ze hilf* nach Oberitalien. Als Friedrich bei ihrem Aufeinandertreffen behauptet, *dy sachhe in frid gesezt* zu haben (Andreas: ›Bayerische Chronik‹, S. 636,7), und Heinrich bittet umzukehren, weigert sich dieser, worauf sich der Kaiser vor dem Herzog demütigt. Während Andreas jedoch dieses Ereignis von 1176 als Grund für die spätere Ächtung Heinrichs 1180 nennt, zieht bei Fuetrer Heinrich bereits als Geächteter nach Oberitalien. Dies erzeugt erzählerische Spannung, weil Heinrich Friedrich auch der Rache wegen hätte nachgezogen sein können. Dementsprechend präsentiert Fuetrer Friedrich I. in der Szene als ängstlich und erreicht damit eine einleuchtendere Begründung für den Fußfall als Andreas, bei dem nicht recht ersichtlich wird, warum der Kaiser die Rückkehr Heinrichs unbedingt wollte. Als weiteres Indiz für die auf psychologische Erklärung abzielende Retextualisierungstechnik Fuetrers mag gelten, dass Heinrichs Handeln sehr stark emotional gesteuert ist: Angesichts des vor ihm knienden Friedrich *schambte sich* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 163,26) der Herzog, und er hilft dem

Kaiser auf. Im unmittelbar Folgenden steht Fuetrer bis auf ein nicht unwesentliches Detail mit Andreas (›Bayerische Chronik‹, S. 636,10–14) im Einklang. Andreas berichtet, einer der umstehenden herzoglichen Ritter habe den Fußball gegenüber dem Herzog als Zeichen dafür kommentiert, dass er die Krone aufs eigene Haupt setzen solle, nachdem sie ihm schon zu Füßen gelegen habe.³³ Während bei Andreas der Begleiter nach diesem Satz sofort wieder aus der Handlung verschwindet, spinnt Fuetrer den Faden weiter und erzählt, Heinrich hätte den Ritter daraufhin sofort verbannt und sich mit Friedrich ausgesöhnt.

Aus Fuetrer spricht der erfahrene Erzähler: Kurzzeitig wird Spannung erzeugt – will Heinrich Friedrich angreifen oder ihm zu Hilfe eilen? –, dann kommt es zu einer dramatischen Szene und der ebenso überraschenden Aussöhnung. Im Gewand dieser Erzählung wird die unverbrüchliche Treue Heinrichs gegenüber dem Kaiser suggeriert – was gegen die meisten Vorlagen spricht. Fuetrer ist hier offenbar bestrebt, den Verdacht einer politischen Kritik an Heinrich, dessen (falsches) Todesdatum unmittelbar danach den Abschnitt beschließt, von vorneherein abzuweisen und die Gleichrangigkeit zwischen Kaiser und Herzog zu postulieren. Ganz nebenbei hat Fuetrer damit die skandalöse Achterklärung gegenüber einem bayerischen Herzog aus der Welt geschafft.

Inhaltlich vermittelt Fuetrer bei seinen Retextualisierungen der heterogenen Vorlagen seine politischen Vorstellungen und Interessen mittels einer linearen und kausal logischen Handlung seinen Rezipienten. Stilistisch setzt er auf Plastizität und emotionale Dramatik, wobei Emotionen aber nicht nur eine gefährliche, sondern auch eine friedensstiftende Seite haben können: Friedrich I. empfindet Angst angesichts des großen herzoglichen Heeres, Heinrich Scham über die Anmaßung seines Ritters – und all dies öffnet den Weg zur Aussöhnung. Im Gegensatz zu den Vorlagen, die bei der Begegnung zwischen Friedrich und Heinrich nicht die psychologische Gefühlslage der Handelnden berücksichtigen, erklärt Fuetrer das Geschehen genau damit.

3.3.2 Ludwig der Kehlheimer und Ludmilla von Bogen

Die Biographie des erst im Nachhinein von der Forschung zu einem der Begründer des bayerischen Territorialstaates stilisierten Herzog Ludwig I. (1173–1231), der später aufgrund des Ortes seiner Ermordung den Beinamen ›der Kehlheimer‹ erhielt, wirft ein seltenes Licht auf Spannungen zwischen Fuerters extrinsischen Ansprüchen und seinen intrinsischen Motivationen sowie auf seine Versuche, zwischen beidem einen Ausgleich herzustellen. Vermutlich war schon sein Wissen über Ludwigs Herrschaft sehr dünn und ging kaum über Andreas (›Bayerische Chronik‹, S. 636,29–637,10) hinaus, der nur sehr kurz Ludwigs Abstammung, seine Familienverhältnisse, die Eheschließung mit Ludmilla von Böhmen, seine wichtigsten Bauten, seinen Zug ins Heilige Land und seinen Tod beschreibt.

Fuertner (›Bayerische Chronik, S. 164,10–20) übernimmt diese Information weitgehend, fügt aber noch eine selbstständige Erzählung hinzu (ebd., S. 164,21–165,24), deren Herkunft er im Dunklen lässt und die ansonsten nur als Reimgedicht aus dem 15. Jahrhundert überliefert ist.³⁴ Fuertner berichtet, Ludwig habe die gerade verwitwete Ludmilla zur *freundlichen amorschaft* gedrängt, was sie ihm aber nur nach einer Eheschließung gewähren wollte. Als der Herzog sie dennoch weiterhin bedrängte, greift sie zu einer List: In dem für das nächste Treffen mit Ludwig vorgesehenen Raum lässt sie auf einen Vorhang drei Ritter abbilden. Bevor Ludwig erscheint, befiehlt sie drei Rittern, sich hinter dem Vorhang zu verbergen. Als Ludwig ihr dann erneut seine *inprünstige begird* bekundet, verspricht sie ihm Erhörung, wenn er ihr vor dem Bildnis der drei Ritter die Ehe verspricht. Ludwig hält die gemalten Ritter für schweigsame Zeugen und erfüllt Ludmillas Bitte. Daraufhin lässt sie die drei echten Ritter hinter dem Vorhang hervortreten, worauf Ludwig erschrickt, fortreitet, aber sie nach einem Jahr ehelicht. Die Geschichte gehört zu den Stoffkreisen der misslungenen Verführung bzw. bewahrten Keuschheit und der Frauenlist. Das Besondere daran ist, dass die Verführung unter Beachtung von Recht

und Moral sowie im hohen Maße diplomatisch abgewehrt wird, so dass sich die Braut zugleich als zukünftige Herzogsgattin qualifiziert.

Es sind viererlei Ziele, die Fuetrer mit der Inserierung dieser Erzählung verfolgt haben könnte: Zunächst demonstriert sie die Gefahr, die von Emotionen ausgehen kann: Ludwig ist völlig verblendet von der *süs miniglich* Ludmilla und wird deshalb angesichts des seltsamen Wunsches nicht misstrauisch. Dann beweist die Erzählung die Überlegenheit des Intellekts in schwierigen Situationen, sie bietet ferner eine anspruchsvolle Unterhaltung, die mit der Vermittlung von abstraktem Orientierungswissen (Relevanz des aktiven Kampfes, Bedeutung der Minne, Polyvalenz politischen Handelns, Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten) verknüpft ist. Zuletzt erfüllt Fuetrer damit den Wunsch seines Auftraggebers nach Summenbildung, denn abschließend begründet er die Einfügung der Erzählung mit ihrer Evidenz, sie sei *darumb gesagt, das man es mangel enden list* (ebd., S. 165,22f.) – was sich auf das oben erwähnte Lied beziehen könnte. Indessen ist der herzogliche Auftrag für Fuetrer nicht genügend Legitimation für die Aufnahme der Erzählung in seine Chronik, zusätzlich sichert er sich gegen mögliche Einwände wegen des fragwürdigen Wahrheitsgehalts und gegenüber einem möglichen Vorwurf der üblen Nachrede mit der Formel ab, *ob aber dem also sei, bevilch ich den weisern* (ebd., S. 165,23f.). Sein Retextualisierungsverfahren steht demnach in diesem Beispiel unter der Prämisse der intelligenten Unterhaltung, der Erkenntnisvermittlung und der Summenbildung bei Beachtung der historischen Wahrheit. Letzteres ist indessen das eindeutig nachrangigere Kriterium.

3.3.3 Otto III. von Bayern, König von Ungarn

Die Biographie Herzog Ottos III. (1261–1321) und seines kurzen ungarischen Königtums (1305–1307) mag als Beispiel für Fuetrers Retextualisierungstechnik in jenen Abschnitten dienen, bei denen er keine anderen

Quellen berücksichtigen muss und auch keinen zusätzlichen Ergänzungsbedarf hat. Fuetrer (ebd., S. 167,1–24) übernimmt hier den Text des Andreas, der dieser Episode ein eigenes, relativ ausführliches Kapitel (›Bayerische Chronik‹, S. 638,29–639,11) widmet, ändert jedoch einige bezeichnende Details: So interessiert ihn nicht der von Andreas erwähnte Rechtsanspruch Ottos auf die ungarische Krone, sondern begründet die Königswahl mit Ottos Habitus (*ain wolgeratner herr*). Bei der ersten Begegnung Ottos mit den ungarischen Adligen greift Fuetrer im Gegensatz zum bloßen Erzählerbericht bei Andreas zur direkten Rede, als es um die Sicherheitsgarantien der Ungarn gegenüber Otto geht. Damit erscheint der Grad der Verbindlichkeit der Garantien höher und der nachfolgende Verrat der Ungarn umso verwerflicher. Die Darstellung der Gefangennahme Ottos durch einen ungarischen Adligen und seine Befreiung durch einen Diener übernimmt er von Andreas unverändert, aber Ottos Flucht veranschaulicht er, indem er den von ihm zu Fuß durchquerten Raum benennt, womit dem Leser das Spektakuläre dieser Flucht verdeutlicht wird: *Der künig lof zu füessen bei nacht und tag, durch Rewssen, Prewssen, Polandt lof er wie ain freyhait* [›Landstreicher‹] *und kam zu Presslaw* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 167,17–19). Auch eine dortige erneute Gefangennahme, diesmal durch den Herzog von Polen, gestaltet Fuetrer wieder plastischer als die Vorlage. Während Andreas nichts von den genaueren Umständen berichtet, lässt Fuetrer einen Ritter dem polnischen Herzog Ottos *händel und wesen* (ebd., S. 167,20) erläutern und damit erst den Anlass für die Gefangennahme liefern. Vor allem ergänzt Fuetrer die nach der Verheiratung mit der polnischen Herzogstochter erfolgte Heimkehr nach Bayern in einem für ihn wichtigen Punkt: Während Andreas nur erwähnt, die Heimkehr sei *mit eren* erfolgt, illustriert Fuetrer dies bildhaft durch das repräsentative Geleit: *Do schickt in sein sweher mit schöner ritterschaft und mit seiner tochter wider in das land zu Bairen* (ebd., S. 167,22–24). Das Beispiel zeigt, dass Fuetrer, wenn er die *materia* einmal unverändert übernimmt und keine weiteren Berichte aus anderen Quellen einmischt, doch Änderungen

im Bereich des *artificium* im Hinblick auf Verbildlichung, Veranschaulichung und Dramatisierung vornimmt. Die Grenze zur Inhaltsänderung ist dabei fließend, denn es ist ein Unterschied, ob Otto aus politischen Gründen zum ungarischen König gewählt wird oder wegen seines Aussehens.

3.3.4 Ludwig II., der Strenge

Einen wesentlich gravierenderen Eingriff und ein hohes Maß an Autonomie gegenüber den Vorlagen kann man hingegen bei der Biographie Herzog Ludwigs II. beobachten, in der als weiterer Aspekt von Fuetrers Retextualisierungstechnik sein Zug zur moralischen Bewertung mittels Kausalketten sichtbar wird. Im erzählerischen Mittelpunkt der Biographie steht ein Ereignis, das schon vom Spruchdichter Meister Stolle im 13. Jahrhundert als tiefes Unrecht empfunden worden war³⁵ – die von Ludwig II. veranlasste Hinrichtung seiner Gattin Maria von Brabant am 28. Januar 1256 in Donauwörth.³⁶ Während Andreas von Regensburg nur das reine Faktum mitteilt, Ebran (›Bayerische Chronik‹, S. 112) die Hinrichtung knapp und vage mit *von versagens wegen* begründet und beide als Sühneleistung Ludwigs seine Gründung des Klosters Fürstenfeld erwähnen, liefert Fuetrer (›Bayerische Chronik‹, S. 167,32–169,2) für dieses Ereignis eine Erklärung in Form einer Erzählung: Demnach leistet während einer kriegsbedingten Abwesenheit ihres Ehegatten ein Adliger Maria beim Schachspiel Gesellschaft und erbittet sich dabei von ihr die Du-Anrede. Maria verweigert dies zwar, aber als sie ihren Mann auf einem Kriegszug in Todesgefahr wähnt, schreibt sie dem Adligen, der sich inzwischen bei ihrem Mann im herzoglichen Heer aufhält, einen Brief mit der Bitte, er möge ihren Gatten im Kampf beschützen. Als Lohn stellt sie die gewünschte Du-Anrede in Aussicht. Der Brief gelangt jedoch versehentlich an ihren Mann, der ihn als Zeichen ehelicher Untreue interpretiert. An Fuetrers Version ist bemerkenswert, wie genau die einzelnen Handlungen motiviert sind und dabei jeder Verdacht der ehelichen Untreue Marias abgewiesen wird. Fuetrer

fragt hier nicht nach dem Wahrheitsgehalt dieser wenig plausiblen Erzählung, die aus dem Stoffbereich des vertauschten Briefes stammt; ihm ist ganz offensichtlich neben der völligen Rehabilitierung Marias die Verurteilung Ludwigs II. wegen seines cholерischen Temperamentes (*gähen zorn*; S. 168,33f., 38) das beherrschende Anliegen.³⁷ Legitimiert ist die Aufnahme dieser für das Wittelsbacher Geschlecht nicht gerade schmeichelhaften Darstellung mit der Forderung seines Auftraggebers, die Geschichte zu *erklären* (vgl. oben S. 226f.).

An Ludwigs Biographie lässt sich aber noch Fuetrers Umsetzung einer zweiten Forderung Albrechts IV., nämlich die Offenlegung von Ursache-Wirkungs-Beziehungen, beobachten. Während Andreas und Ebran im Anschluss an die Hinrichtung Marias noch von Ludwigs zwei weiteren Eheschließungen, von seinem Tod sowie dem Begräbnis in Fürstenfeld berichten und dann jeweils im nächsten Kapitel (Andreas: ›Bayerische Chronik‹, S. 638,13–17; Ebran: ›Chronik‹, S. 113,5) die Geschichte seines Sohns Ludwig Elegans³⁸ behandeln, der 23jährig bei einem Turnier in Nürnberg durch einen Herrn von Hohenlohe am Hals tödlich verletzt wurde, lässt Fuetrer den gattenmörderischen Ludwig II. den Tod seines Sohnes sterben (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 169,13–20). Mit dieser Änderung von Genealogie und Chronologie wird der ›Turniertod‹ Ludwigs II. zur gerechten Strafe für die Tötung der Ehefrau und dies wird zusätzlich untermauert durch die Erwähnung der Stiftung Fürstenfelds an dieser Stelle. Um den Sühnecharakter möglichst eindrucksvoll zu präsentieren, verleiht Fuetrer seiner Darstellung des Geschehens im Vergleich mit den auf die Mitteilung des Faktums beschränkten Vorlagen Plastizität und Dramatik: Der Hohenloher trifft mit seiner Lanze den Schild bzw. den Helm des Herzogs, dabei löst sich ein Holzsplitter, der den Helmschutz des Herzogs durchbohrt und in seinen Hals eindringt.

Eine Verwechslung von Vater und Sohn in den Vorlagen ist nach der Quellenlage kaum anzunehmen. Wahrscheinlicher ist, dass Fuetrer mit der

Herstellung eines Kausalzusammenhangs zwischen Gattenmord und Unfalltod der im Vorwort wiedergegebenen Forderung Albrechts IV., *die Wirkung gueter und arger getat der vergangenen* (ebd., S. 5,13f.) kenntlich zu machen, entsprechen wollte. Ein solches Beispiel macht im Übrigen die These Wenzels (1986, S. 17) von der Überwindung der Heilsgeschichte zumindest fraglich, denn das alttestamentarische Talionsprinzip bleibt für Fuetrer an dieser Stelle unverändert virulent.

3.3.5 Der ›Herzog Ernst‹-Stoff in der ›Bayerischen Chronik‹

Fuetrer hat für seine Chronik auch den ›Herzog Ernst‹-Stoff herangezogen. Ob er dabei – wie Spiller (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. XXXXV) meint – gleich mehrere Fassungen verwendet hat, lässt sich nicht eindeutig beweisen.³⁹ Allerdings spricht einiges dafür, dass er nur die Prosafassung ›Herzog Ernst‹ F von 1476 verwendete, wobei als Textgrundlage sowohl die Hs. Cgm 572 als auch der Augsburger Druck von Anton Sorg (vermutlich 1476) gedient haben können.⁴⁰ Die Art und Weise der Adaptation des ›Herzog Ernst‹ lässt erneut den Rahmen von Fuetrers Retextualisierungstechnik sichtbar werden und die Zwänge erkennen, denen er ausgesetzt war. Zunächst war es angesichts des Sorgschen Drucks nicht möglich, den ›Herzog Ernst‹ unerwähnt zu lassen, auch entsprach es nicht Fuetrers vorsichtiger Strategie, die Wahrheit dieser Erzählung einfach in Abrede zu stellen. Letzteres verbot sich schon deswegen, weil er diesen Herzog Ernst als Gründer Münchens beschreibt. Die Zwickmühle, in die er sich hier selber gebracht hatte, war dadurch entstanden, dass sein Auftraggeber eine vollständige Genealogie der Fürsten seines Hauses haben wollte, weswegen jeder schriftlich bezeugte ›Vorfahr‹ in die Genealogie eingeordnet werden musste (vgl. Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 148, Anm. 4). Fuetrer erreicht dies, indem er Ernst zum Sohn Herzog Heinrichs I. (922–955) und Neffen Kaiser Ottos d. Gr. macht. Seine Retextualisierung beschränkt sich freilich auf den ›Reichsteil‹ und hier auf die unverzichtbaren Erzählkerne

seiner Vorlage, soweit sie dem vertrauten Muster einer Empörergeste entsprechen: Die genealogische Verbindung zwischen Ernsts Mutter Adelheid und Kaiser Otto, die die Voraussetzung für den kometenhaften Aufstieg ihres Sohnes schafft, der daraus resultierende Neid des bisherigen Günstlings in Gestalt des Pfalzgrafen, die Verleumdung Ernsts, der Krieg zwischen Kaiser und Herzog sowie dessen Rache und deren Folgen. Fuetrers Brevitas-Verfahren besteht also hier in der Konzentration auf ein bekanntes Erzählmuster, das auch die Glaubwürdigkeit seines Berichts sichert.

Anders verhält es sich beim ›Orientteil‹, der als *gar ain frömbde und hübsche hystori von disem fürsten* (ebd., S. 150,29f.) bezeichnet wird. Nur registerhaft ruft Fuetrer hier einige der Stationen von Ernsts Orientfahrt auf, *Grippia, Magnetenberg*, Greifenflug, Gewinn des *stain Unio*, seine wichtigsten Kämpfe – wo sich auch die ironisch-persiflierende Formulierung findet *wie er bei den Pigmeyen mit dem gefügel strait* –, sein Besuch des Heiligen Grabes und seine Rückkehr ins Reich (ebd., S. 150,32–151,7). Damit bestätigt Fuetrer zwar seine Kenntnis des Stoffes, aber er erwähnt ihn wohl auch deswegen, um hier den wahrheitsbewussten Historiker herauszukehren: Bedachtsam meldet er Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Geschichte an, indem er auf deren fehlende Bestätigung durch andere Quellen verweist – ein Argument, das bei ihm sonst keine große Bedeutung hat. Gleichwohl will er die Existenz weiterer Belege für die Orientfahrt nicht kategorisch ausschließen, auf jeden Fall aber vermeiden, dass sich andere durch seine Zweifel am Wahrheitsgehalt der Erzählung verletzt fühlen; um dies zu erreichen, führt er als Glaubwürdigkeitskriterium die Reputation des Chronisten ein: *Ich will niemant in seiner geschrift nicht strafen; aber umb das, das die rechten Cronisisten nicht davon sagen, als Ott, Bischof von Freysing oder ander, die doch sovil sagen, wie oben gerett ist, so will auch ich die übrigen wort in der vederen lassen beleiben. Mit dem sei auch niemant veracht* (ebd., S. 151,8–13). Die Berufung auf Otto von Freising ist an dieser Stelle schon deswegen überraschend, weil dessen Werk sonst nicht als Wahrheitsreferenz dient.⁴¹ Aber

gemeinsam mit der Furcht vor der Deutung einer Quellenverschweigung als Beleidigung zeigt sich hier, dass Wahrheitsfragen selbst in solch offenkundigen Fällen prekär sein können und sich Fuetrer hinsichtlich der Faktizität des Außernormalen unsicher war. Seine Trennung zwischen ›wahrem‹ Reichs- und fragwürdigem Orientteil ist daher nur konsequent: Wenn man die Wahrheit einer Erzählung an der eigenen empirischen Alltagserfahrung misst, dann darf man den Orientteil nicht für die Vermittlung von Orientierungswissen heranziehen. Da Fuetrer seine Empirie aber nicht absolut setzen will, weil Wahrheitsfragen für ihn Machtfragen sind, fällt er über den Wahrheitsgehalt der Erzählung kein endgültiges Urteil.

4. Schluss

Die schon in der frühen Neuzeit als unterschiedlich erkannte Gattungszugehörigkeit von ›Bayerischer Chronik‹ und ›Buch der Abenteuer‹ hat Fuetrer nicht daran gehindert, sein an der Epik entwickeltes Retextualisierungsverfahren auf die Chronik anzuwenden. Er beginnt im einen wie im anderen Fall mit der Bestimmung der *materia*, also jener Erzählkerne, ohne die eine Handlung nicht wiedererzählt oder eine Genealogie nicht schlüssig konstruiert werden kann. Alles andere, insbesondere Redundanzen, ausführliche Beschreibungen oder Erzählerreflexionen, bleibt unberücksichtigt. In Motivationsgefüge und Erzähllogik greift Fuetrer insbesondere dann ein, wenn er das zu vermittelnde Orientierungswissen für den Rezipienten anschaulich und nachvollziehbar machen will. Für die Chronik bedeutet dies, dass narrative Passagen dann eingefügt werden, wenn mit ihnen Geschehnisse der Vergangenheit erklärt werden können. Die extradiegetischen Passagen aus dem höfischen Roman werden zwar selten übernommen, aber offenbar reflektiert, weil sie den Autor zur eigenen Konstruktion ähnlicher Passagen anregen, wie man an den Dialogen zwischen Minne, Aventure und Erzähler im ›Buch der Abenteuer‹ sehen kann. Dadurch entsteht eine eigene extradiegetische Ebene, die dem

artificium zuzurechnen ist. Fuetrers Leitlinie für die narrative Neugestaltung seiner Vorlagen bleibt gleichwohl der zügige Handlungsfortschritt, der den Leser von einem Ereignis zum nächsten führt: In der ›Bayerischen Chronik‹ wird die ›Perlenkette‹ der Biographien nur dort unterbrochen, wo Fuetrer aussagekräftige narrative Quellen – wie die Erzählung vom Herzog Ernst – einbauen will. Dabei dramatisiert er das Geschehnis durch Veränderungen des Erzählstils selbst, wie etwa an der Erzählung von dem Gottesurteil, das über Richardis, der Gattin Kaiser Karls III., verhängt wurde oder an der ›Berthasage‹ (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 83,19–98,6; vgl. dazu Kirakosian 2012) zu sehen ist.

Mit der ›Bayerischen Chronik‹ präsentiert Fuetrer im Auftrag Albrechts IV. eine identitätsstiftende Erzählung der Geschichte Bayerns, in der sich die wesentlichen politischen Akteure des Herzogtums, Fürst, Adel und Bürgertum, wiederfinden konnten. In diesem Sinn ist die Chronik ein Konkurrenzprodukt zu vergleichbaren ›Projekten‹ seiner niederbayerischen Verwandten, die mit der Chronik des Andreas von Regensburg oder der des Ebran von Wildenberg bereits über eigene territoriums- und genealogiezentrierte Chroniken verfügten. Auf diese ›Ansehenskonkurrenz‹ bzw. den von *fraw Werr* geweckten Neid (BdA, Str. 3844,5–7) der anderen Fürsten auf Albrecht IV. verweist Fuetrer im Prolog des ›Melerans‹ (BdA, Str. 3843–46). Aber das *ere gerend gemüet des duchläuchtigen fürsten und herren* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 4,24f.) war nicht der alleinige Grund für den Auftrag an Fuetrer und auch nicht die in der Forschung immer wieder bemühte Zerstreung der Quellen. Aus einer Andeutung des Vorworts der Chronik kann vielmehr abgeleitet werden, dass Fuetrer und sein Auftraggeber alles Vergangene als Gleichnis⁴² (vgl. ebd., S. 4,31f.) verstanden und daher die vorhandenen Chroniken⁴³ als zu gedrängt und zu wenig aussagekräftig empfanden, weil diese zu sehr auf ›Fakten‹ beschränkt, keine Deutungen anboten. Da Albrecht IV. Fuetrers erzählerisches Talent hochschätzte, liegt die Vermutung nicht fern, dass er

sich von ihm eine ästhetische Darstellung der bayerischen Geschichte erwartet hat, mit der er stilistisch und inhaltlich einen Akzent gegen die nüchterne Geschichtsschreibung der niederbayerischen Linie setzen konnte. Mit der Narrativierung und Ästhetisierung der Geschichte, der Vermischung historischer Berichte mit volkssprachigen Erzählungen bei paralleler Beachtung der Plausibilität könnte die Hoffnung auf eine große Resonanz des Textes verbunden gewesen sein. Für die Realisierung einer Intention war die ›trockene‹ Historiographie eines Ebrans weniger geeignet als die mit unterhaltsamen Erzählungen angereicherte Fuetrers. Dass dabei die Frage nach dem historischen Wahrheitsgehalt eher nebensächlich wurde, versteht sich fast von selbst, und ebenso, dass es für Fuetrer kaum Historizität und keine historische Entwicklung gibt. Demnach produziert hier weder ein Historiker Epik (Harms 1966, S. 317) noch umgekehrt ein Epiker Historiographie; vielmehr erzählt ein Erzähler in erster Linie Geschichte in Form genealogischer Fakten und mittels narrativer Geschichten, woraus zwangsläufig eine hybride Form aus Literatur und Historiographie entstand.

Fragt man nach den politischen Interessen Albrechts IV., die er mit dem Auftrag verbunden hatte, so dürfte dies keine »herrschaftskonforme Interpretation von Geschichte« (Wenzel 1986, S. 20) oder die Abbildung einer »planvolle[n] Organisation von Herrschaft« (ebd.) gewesen sein. Viel wahrscheinlicher ist bei der Betrachtung der politischen Dimension der Chronik die Betonung der Selbstständigkeit und Gleichrangigkeit zwischen Bayern und Reich.⁴⁴ Unter dieser Devise ließen sich weite Teile des bayerischen Adels versammeln, ließ sich eine gemeinsame bayerische Identität etablieren.⁴⁵ Deswegen stand für Albrecht IV. und seinen Autor keine nur auf die Wittelsbacher Genealogie fokussierte Geschichte im Vordergrund, war keine Herkunftsfiktion des regierenden Geschlechts notwendig, sondern die Rechtfertigung der bayerischen Unabhängigkeit aus der Vergangenheit bei einer gleichzeitigen Zugehörigkeit zum Reich.⁴⁶

Die ›Bayerische Chronik‹ entspricht mit seinen Retextualisierungen einem Bedürfnis des Auftraggebers und seiner Umgebung, über die Vergangenheit unterhaltsam belehrt zu werden. Der daraus entstandenen hybriden Form war jedoch im 16. Jahrhundert keine Zukunft beschieden. Der Grund für ihr Verschwinden war die Konkurrenz mit der frühmodernen Historiographie eines Aventin, der die *gegründete[.] wårhait* (Aventin, S. 7,12f.), von der er alle *ungrüntlichen torhaiten, gedichten, mårlein* abgrenzt, zum gültigen Paradigma macht und damit der eigenen Arbeit, deren respektheischenden Umfang er detailliert aufzählt (ebd., S. 6,27–7,13), eine neue protowissenschaftliche Identität verleiht. Ein Blick in Aventins ›Bayerische Chronik‹ zeigt freilich, dass auch er für die Vermittlung der Wahrheit einer Erzählung bedarf und diese so auf dem Weg eines *re-entry* doch wieder in die Darstellung der Vergangenheit eintritt. Wie Fuetrer auf den Vorwurf Aventins, literarische Stoffe in den Mantel der Geschichte gehüllt zu haben, reagiert hätte, lässt sich nur vermuten, vielleicht hätte er es ähnlich wie der deutsche Übersetzer des französischen Amadisromans gesehen, der selbstbewusst den Nutzen *einer erdichten Narration* gegenüber *einer wahrhaftten History* (›Amadis‹ I, S. 7) darin sah, dass sich die Vielfalt des menschlichen Seins (*die mancherlay köpff, und seltzame sinn der Menschen*; ebd., S. 6) so wesentlich *besser und klårlicher* darstellen lasse (ebd., S. 7) und damit der Nutzen für den Leser wesentlich höher sei.⁴⁷

Anmerkungen

- ¹ Eine Forschungsbibliographie zu Fuetrers Leben und Werk bis 2002 ist zugänglich unter diesem [Link](#).
- ² In der 1. Auflage des Verfasserlexikons fasst Newald (1933, Sp. 782f.) den bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts bestehenden Forschungskonsens so

zusammen: »[...] Fuetrer [gehört] in die späte Gefolgschaft der Wolfram-nachahmer. Schöpferische Kraft und Begabung fehlt [!] ihm. Es kommt ihm überall auf die genaue Wiedergabe der vornehmlichsten Tatsachen an. Selbständige Gestaltung vermisst man.«

- 3 Nach Glaser (1977, S. 760f.) formt Fuetrer seine Geschichte der bayerischen Fürsten als eine »fesselnde und erbauliche, zuweilen phantastisch-fabulöse, immer etwas märchenhafte, erdichtet anmutende Erzählung. Ihr fehlt eine Dimension, die wesentlich zur Historiographie gehört [...], der Sinn für die menschliche Realität des geschichtlichen Lebens, für die Folgen eines Geschehens, für die Verantwortlichkeit der Handelnden, für die Individualität der Charaktere und die Einmaligkeit der Ereignisse.«
- 4 In der Handschrift W (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. XXV–XXVII) findet sich eine Reihe kritischer Randglossen Aventins (*lautter merl, ist nit war* [S. 5], *hat das latein nit verstanden* [S. 8], *poetisch dicht ding* [S. 9], *alles fabel* [S. 19] usw.), die nach dem 52. Abschnitt (S. 33) geradezu resignativ abgebrochen werden. Gleichwohl hat Aventin, »wie vor ihm schon Ladislaus Sundheim und Veit Arnpeck, Füetrers Chronik in seinen eigenen ›Annales ducum Boiariae‹ und deren deutscher Version weidlich ausgebeutet« (Bodemann 2011, S. 178).
- 5 Diese Neubewertung fand Eingang in die 2. Auflage des Verfasserlexikons. Immerhin gesteht jetzt Nyholm (1980, Sp. 1004) Fuetrer zu, aus seinen heterogenen Vorlagen »ein sprachlich-stilistisch einheitliches Werk geschaffen« und einen »eigenen höfischen Sprachstil ausgebildet« zu haben.
- 6 Das ›Buch der Abenteuer‹ (BdA) fällt für Bumke (2005, S. 41) in die zweite Kategorie und dort in die Unterabteilung der Summenbildung. Literaturgeschichtlich steht das Werk nicht isoliert, sondern ist Endpunkt einer langen Entwicklung der Romangattung, die Hugo Kuhn als ›Zug zur Summe‹ beschrieben und die unter anderem im ›Rappoltsteiner Parzival‹, im ›Ambraser Heldenbuch‹ sowie im französischen (Gonnot) und englischen Sprachraum (Malroy) ihre je eigenen Ausprägungen gefunden hat.
- 7 Moeglin (2000, S. 694) vermutet, dass Fuetrer Ebrans Werk im Jahr 1478, also zu Beginn seiner Arbeit an der ›Bayerischen Chronik‹, noch nicht vorgelegen hat, weil die Dresdner Handschrift P 47 als Zeuge der vermutlichen ersten Fassung noch keine Ebran-Anleihen enthält.
- 8 Glauch (2014, S. 125) etwa geht für das Mittelalter von einem »weitverbreitete[n] Phänomen fiktiv-mystischer Pseudo-Historizität [aus], das weder als fiktionale Historizität noch als Geschichtsfälschung zutreffend benannt scheint [und]

vielleicht am ehesten dem Wissensmodus der Sage und des Mythos zuzuordnen [ist] und damit dem Bereich, in dem keine Differenz zwischen faktual und fiktional greift«. Es wäre zu überlegen, ob nicht zumindest für die frühen Partien dies nicht auch auf Fuetrers ›Bayerische Chronik‹ zutrifft.

- 9 Müller (1980, S. 19–22) liest Fuetrers ›Iban‹ gegen Harms als einen geschickten Schachzug des Fürsten, den unter Machtverlust leidenden Adel von einer Durchsetzung seiner Ansprüche abzuhalten und ihn auf die Rolle eines reinen Fürstendienerers zu reduzieren. Müller stellt den ›Iban‹ mithin in eine Tradition, die in dem literarischen Werk Maximilians I. ihren Höhepunkt findet. Wichtiges Indiz ist für Müller, dass im ›Iban‹ jene Szenen aus dem ›Iwein‹, in denen ein Ritter mit bewaffneter Hand Land und Dame gewinnt, verschwunden seien. Dagegen spricht freilich, dass schon der Protagonist im ›Iban‹ eingeführt wird als derjenige, der *mit seiner ritterlichen handt erstrait dy kunigin [...] und ir lanndt* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik; Überschrift vor Str. 4112). Auch Dicker (2009, S. 119) leuchtet das Propagandaargument nicht ein, fehlte es dem Münchener Herzog »am Ende der 1470er Jahre [...] nicht nur an Erfolg versprechenden politischen Initiativen, die er offen verfolgen konnte, und damit ein Bedarf an einer ideologischen Untermauerung.«
- 10 Zenkers (1921, S. 278) Vermutung, wonach Fuetrer einen Überlieferungsstrang verarbeitet habe, der nicht auf Chretien, sondern auf dessen Vorlage beruhte, lässt sich nicht widerlegen, weil er einen Überlieferungsstrang konstruiert, von dem keinerlei Zeugnisse überliefert sind. Aber wenn Zenker Fuetrer als skrupulösen Historiker sieht, der nur Quellen abschreibt, dann lassen sich die zahlreichen Kürzungen gegenüber Hartmann nicht erklären. Zur möglichen Vorlage einer heute verlorenen ›Iwein‹-Handschrift, auf die möglicherweise der ›Ehrenbrief‹, Str. 101,6f. (Mueller 1985, S. 100) des Püterich von Reichertshausen hinweist, vgl. Graf 2015.
- 11 Eine Änderung vollzieht Fuetrer schon hinsichtlich des Motivs für den eigenmächtigen und gegen den Comment des Hofes verstoßenden Ausritt des Helden: Während bei Hartmann als Grund die Verwandtenrache genannt wird (*Dô rechent der herre Iwein / die künneschaft under in zwein: / er sprach: ›neve Kâlogrêant, / ez richet von rehte mîn hant / swaz dir lasters ist geschehen./ ich wil och varn den brunnen sehen, / unde waz wonders dâ si‹*, ›Iwein‹, V. 803–809), fehlt dies im ›Iban‹.
- 12 Bei Hartmann (›Iwein‹, V. 1778f.) wird dies erst später nachgeholt.

- 13 Auch hier vermutet Zenker (1921, S. 273f.) den Einfluss einer zweiten Quelle, weil sich bei der Befragung der Räte Fuetrer von Hartmann unterscheidet und stattdessen mit Chretien von einer zweimaligen Beratung mit den Vasallen ausgeht.
- 14 Diese Geringschätzung der Ansehensakkumulation wird auch deutlich in Fuetrers Retextualisierung des Aventuredialogs zwischen Kalogrenant und dem Waldmensen. Die schon von Hartmann ironisch intonierte Definition Iweins von *aventure* als Vermehrung des eigenen Ansehens durch Tötung eines anderen, entfällt bei Fuetrer komplett, nicht aber die ebenso ironisch unterfütterte Reaktion des Waldmensen, der *aventure* allein als Suche nach *ungemach* definiert: ›*wiltu mit rue und frid nicht leben, / so weis ich dich wol an ein ennd, / das du nicht ferrer darfft nach ungmach streben!*‹ (BdA, Str. 4134,5–7 = ›Iban‹, Str. 23). Offenbar wollte sich Fuetrer die Pointe dieser Antwort nicht entgehen lassen, repräsentiert sie doch eine bürgerliche Sicht auf den Unsinn ritterlicher Risikosuche.
- 15 Zur poetologischen Begründung der *brevitas* in Fuetrers Werken vgl. Harms 1974, S. 187–189.
- 16 Auffallend ist, dass bei der Verherrlichung des Fürsten immer die *frau Eer* im Vordergrund steht, wogegen intradiegetisch das Ansehen des Helden nicht entscheidend ist. Möglicherweise befand sich Fuetrer hier in einem Zwiespalt, weil er einerseits selbst von der Konkurrenz der Wittelsbacher Herzöge profitierte, in den Texten jedoch das hoch riskante Verhalten der Protagonisten eher kritisch sah.
- 17 Harms (1966, S. 310–315) vertritt die Ansicht, Fuetrer habe den Artusstoff als historisch verstanden und sich deshalb berechtigt gesehen, ihn wie seine Geschichtsquellen zu kürzen. Im Gegensatz dazu vertritt der vorliegende Aufsatz die Ansicht, dass Fuetrer sich selbst als Erzähler verstand, der die Erzählkerne sehr genau identifizierte und sich nirgendwo um eine historische Verortung des Geschehens bemühte, wie dies in seiner ›Bayerischen Chronik‹ immer dort der Fall ist, wo er literarische Erzählungen im Mantel der Geschichte verbirgt.
- 18 Das Ziel dürfte gewesen sein, die Exklusivität nur handschriftlich und in strophischer Gestalt tradierter monumentaler Textsammlungen vom aufkommenden Prosadruck abzusetzen.
- 19 Allenfalls könnte die kurze Kritik des Erzählers an der Macht der Minne während Iweins Waldleben (›Iwein‹, V. 3254–3256) Fuetrer den Anlass zur Einfügung des Dialogs gegeben haben.

- 20 Dies liest sich wie eine Stellungnahme zur, allerdings uneindeutigen, Minnediskussion bei Hartmann, wo die Minne zumindest die ritterlichen Fähigkeiten des Helden nicht schmälert (›Iwein‹, V. 3026–28). Demgegenüber betont Fuetrer an dieser Stelle die notorische Unzuverlässigkeit der Minne. Eine positivere Haltung zur *fraw Mynne* findet sich hingegen im ›Prosa-Lanzelet‹ (Ziegeler 1996, S. 329).
- 21 Da die Ehe Albrechts IV. lange Zeit problematisch gewesen sein soll, könnte man in deren Relativierung eine gezielte Anspielung auf realhistorische Verhältnisse vermuten. Zur Rolle des Erzählers, der ein »Spiel mit der literarischen Kompetenz« treibt, vgl. Behr (1986, S. 12).
- 22 Volker Mertens (2001, S. 107, 111) weist auf den Zusammenhang zwischen einer bei Fuetrer anzunehmenden bildkünstlerischen Arbeit und seiner Form szenischen Erzählens hin.
- 23 Nach einer Passage in Str. 2615,6f. im ›Buch der Abenteuer‹ kann angenommen werden, dass Fuetrer den Auftrag an der ›Bayerischen Chronik‹ während seiner Arbeit an der Gralsepik bekommen hat (vgl. Harms 1966, S. 312). Die gleichzeitige Arbeit an beiden Gattungen wird durch die Forschungen Thumers (2008, S. 306–315) unterstützt (anders Spiller 1883, S. 266), die zeigt, dass die Chronik vier verschiedene Redaktionen aufweist, von denen die ersten beiden von Fuetrer selbst stammen. Demnach hätte Fuetrer eine erste (Dresden P 47; Moeglin 2000, S. 694), bis zu Karl dem Großen reichende Redaktion (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 108,5; vgl. Schmidt [2015], S. 109) 1478 vorgelegt, noch im gleichen Jahr den Auftrag zur Fortsetzung erhalten und diese 1481 abgeschlossen.
- 24 So übt Fuetrer Kritik an *den Fürsten von Bayern*, deren *eigen laszheit* den Verlust Hollands für das bayerische Herzogtum zur Folge gehabt hätte (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 186,19–24).
- 25 Als politisches Instrument bewerten auch Buschinger (1990) und Thoelen (1999, S. 328f.) die ›Bayerische Chronik‹.
- 26 Fuetrers Werk wäre demnach gar nicht als Ausdruck einer souveränen Repräsentation adliger Macht und als »Mittel der Selbststilisierung« (Rischer 1973, S. 46) inklusive deren ideologischer Überhöhung zu verstehen, sondern umgekehrt als Ausdruck einer Krise von Herrschaft, die sich maßgebend durch die Auflösung von deren mittelalterlichen Legitimationsmodellen ergeben hat.
- 27 Diesen Forschungsansätzen liegt das Bild eines absolutistischen Herrschers – der Albrecht IV. nicht gewesen ist – zugrunde, dessen natürlicher Gegner sein

- eigener Adel war (vgl. etwa Behr 1986, S. 18). Bastert (1993, S. 111) verweist mit Recht darauf, dass nur ein Teil des bayerischen Adels gegen Albrecht IV. revoltierte und der »höhere Adel« bei entscheidenden Fragen gleichberechtigt war (ebd., S. 220f.).
- 28 Beispiele dafür gibt es tatsächlich, wie die Erzählung vom Gattenmord Ludwigs II. oder die Kritik an dem aus Nachlässigkeit verursachten Verlust Hollands (siehe Anm. 24) durch die Wittelsbacher zeigen.
- 29 In unklaren Fällen verwendet Fuetrer schon fast ironische Formulierungen: So solle der Leser Nachweise *suech[en] in Gariwaldo* (Fuetrer: »Bayerische Chronik«, S. 40,11; vgl. S. 45,19), in *Alfunso von Tholosa* (S. 68,10f.), in *Floris temporum* (S. 32,9) oder in *speculo Vincentij* (S. 71,19).
- 30 Explizit gelobt wird etwa Friedrich I. von der Pfalz aufgrund seiner staatsmännischen Umsicht nach der Schlacht von Seekenheim (Fuetrer: »Bayerische Chronik«, S. 200,1–12).
- 31 Demgegenüber interpretiert Wenzel (1986, S. 26) das Werk Fuetrers als reine Befriedigung des fürstlichen Interesses »nach Ostentation einer fortschrittlich organisierten Form von Herrschaft«. Demnach wäre Fuetrer das Ziel seiner Arbeit von Anfang an vorgegeben gewesen und folglich hätte der Fürst die Texte gar nicht als *triskammer* für die Erkenntnis der Bedingungen erfolgreichen Regierens betrachtet, sondern nur als Mittel zum bereits feststehenden Zweck öffentlicher Repräsentation. Aber schon der exklusive Charakter der Überlieferung spricht gegen eine solche Intention Albrechts IV., von seinem großen Bildungseifer gar nicht zu reden.
- 32 Bei Ebran (»Chronik«, S. 103) findet sich die Szene nicht. Eine Zusammenstellung der Quellen bieten die Regesta Imperii IV, S. 126; vgl. dazu Jordan 1979, S. 188–191.
- 33 Nur um eine Nuance anders berichten dies schon Bernhard von Ursberg und die »Sächsische Weltchronik« (vgl. Jordan 1979, S. 189).
- 34 »Monumenta Boica« XII, S. 92f. Dort kommt die List allerdings bezeichnenderweise nicht von Ludmilla, sondern von einem ihrer Räte.
- 35 Die inhaltlichen Unterschiede zwischen dem Gedicht Stollens und der Erzählung in der »Bayerischen Chronik« sind jedoch so groß, dass das Gedicht nicht die Vorlage gewesen sein kann (vgl. Zapf 2010, S. 225f.).
- 36 Dieser »Tat blinden Jähzorns [gab] die Nachwelt den Schein des Rechts [...], indem sie den Herzog den »Strengen« nannte«, kommentiert Glaser 1977, S. 98.

- 37 Es wäre denkbar, dass die Erzählung im Umfeld des Klosters Fürstenfeld entstanden ist und dort als exzeptionelle Gründungslegende diente, bei der Maria von jedem Verdacht befreit und der Stifter entlastet wird. Der Gattenmord erscheint jetzt eher als tragisches Missverständnis.
- 38 Bei Andreas (›Bayerische Chronik‹, S. 638,14) heißt er *Ludwicus der wolgeczogen*.
- 39 Spiller vermutete, Fuetrer habe neben dem »Volksbuch« (= ›Herzog Ernst‹ F) auch das »mhd. Gedicht« benutzt. Dafür spricht die Verwendung des Namens *Grippia* nach ›Herzog Ernst‹ B, da in F das Land als *Agripp(i)a* bezeichnet wird. Allerdings gibt es eine wesentlich höhere Namensübereinstimmung mit F als mit B: So heißt in F der treue Gefährte Ernsts *Wetzilo* (Fuetrer: *Wezilo*; B: *Wetzel*), der die Schiffe anziehende Berg *magneten* (Fuetrer: dito; B: *Magnes*, zit. nach Herzog Ernst 2019, V. 3897), der bei der Fahrt auf dem unterirdischen Fluss mitgenommene Edelstein *unio* (Fuetrer: dito; B: *weise*; V. 4462), das kleinwüchsigen Volk *Pigmennen* (Fuetrer: *Pigmeyen*; B: *Prechamī*, V. 4898). Für den Namen des Protagonisten verwendet Fuetrer immer die latinisierte Form, wogegen in B *Ernst*, in F im lat. Text *Hernestus* bzw. im dt. *Ernst* gebräuchlich ist. Ausschlaggebend für die Verwendung der latinisierten Form *Ernestus* durch Fuetrer dürfte gewesen sein, dass er die Namen zu vereinheitlichen sucht und sich dabei an den von ihm präferierten Autoren orientiert. Bei *Ernestus* dürfte Andreas von Regensburg (›Bayerische Chronik‹, S. 621,42–622,40) ausschlaggebend gewesen sein; eine gewisse Vorliebe für lateinische Namen ergibt sich auch aus der Bezeichnung *Odiēna* anstelle von Ottegebe für Ottos erste Gattin (vgl. Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 146, Anm. 6).
- 40 Zur Beschreibung der Fassung F, in der Forschung oft fälschlicherweise als ›Volksbuch‹ bezeichnet, vgl. Herzog Ernst 1979, S. 27–29.
- 41 Ein Gegenbeleg wäre die Quellenangabe *Hec Coronica Ottonj episcopo Frisingen* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 150,27f.) am Ende des Abschnitts. Diese Referenz entpuppt sich jedoch als rein fiktiv, sie muss auch nicht von Fuetrer selbst stammen.
- 42 Bevor Fuetrer auf den Sammlungs- und Erklärungsauftrag zu sprechen kommt, leistet er dessen pseudotheologische Rechtfertigung: Demnach läge eine Zweckbestimmung des Menschen in seinen Begierden, zu denen bei Albrecht IV. der Erhalt des *loblich gedächtnuss diss fürstlichen stams* (Fuetrer: ›Bayerische Chronik‹, S. 5,3f.) zählt. Ziemlich unvermittelt wird hier ohne Namensnennung Boethius mit seinem Porphyrios-Kommentar als Gewährsmann aufgerufen, der

diese Bestimmung des Menschen *in seinem prologo von den gleichnissen oder exempeln* (ebd., S. 4,31f.) erwähnt habe. Man kann annehmen, dass Fuetrer auf das im Isagoge-Prolog diskutierte Verhältnis von Individuum und Gattung anspielt und daher von einem hohen Grad an Übereinstimmungen im menschlichen Handeln ausgeht. Aus dieser Perspektive kann dann die Vergangenheit als Exempel verstanden werden.

- 43 Fuetrer grenzt sich mit seiner Form der Retextualisierung unmittelbar von den Chroniken Andreas von Regensburg und Ebrans von Wildenberg ab. Ebran hatte sein Werk explizit in der Absicht der Verherrlichung Herzog Ludwigs des Reichen (1417–1479) verfasst, Andreas seine Chronik im Auftrag Herzog Ludwigs VII. von Bayern-Ingolstadt (ca. 1368–1447) geschrieben, dessen Territorium nach seinem Tod im ›Erdinger Frieden‹ von 1447 an die niederbayerische Linie der Wittelsbacher gefallen ist.
- 44 Vgl. dazu Moeglin (2000, S. 695), gegen dessen Vermutung eines ›reichsfeindlichen Ton[s]‹ in Fuetrers Chronik allerdings jene Passagen sprechen, in denen ein harmonisches Verhältnis zwischen Reich und Herzogtum beschworen wird.
- 45 Demgegenüber geht Harms (1966, S. 313) geradezu von einer national-patriotischen Haltung Fuetrers aus, wenn er schreibt, der Autor wolle hier »Eigenwert und Würde der deutschen bzw. bodenständigen Geschichte« beweisen.
- 46 Deswegen erwähnt Fuetrer während der Herrschaft der Karolinger immer einen bayerischen Herzog (›Bayerische Chronik‹, S. 124,22; 125,9), obwohl die Karolinger entweder selber als bayerische Könige urkundeten oder das Land über Präfekten regierten. Fuetrer suggeriert so die Kontinuität des Herzogamtes.
- 47 Eine Vorform dieses Aufsatzes konnte ich auf dem Germanistentag 2016 in Bayreuth mit den Teilnehmern des Panels ›Retextualisierung‹ diskutieren. Ich danke ihnen sowie den Mitgliedern meines Oberseminars für anregende und konstruktive Diskussionen.

Literaturverzeichnis

Handschriften:

- A München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 1.
- b Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3037–3038.
- F München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 572.
- f Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Mscr. M 65.

Primärliteratur:

- Amadis, nach der ältesten deutschen Bearbeitung hrsg. von Adelbert von Keller, Bd. 1, Stuttgart 1857 (BLVS 40), Nachdruck Darmstadt 1963.
- Andreas von Regensburg: Sämtliche Werke, hrsg. von Georg Leidinger, München 1903, Neudruck Aalen 1969 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N.F. 1).
- [Aventin]: Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämtliche Werke, Bd. 4,1, hrsg. von Matthias Lexer, München 1882.
- Ebran von Wildenberg, Hans: Chronik von den Fürsten aus Bayern, München 1905, Neudruck Aalen 1965 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 2,1).
- Füetrer, Ulrich: Bayerische Chronik, hrsg. von Reinhold Spiller, München 1909, Neudruck Aalen 1969 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 2,2).
- Hartmann von Aue: Gregorius. Der arme Heinrich. Iwein, hrsg. und übers. von Volker Mertens, Frankfurt a. M. 2004 (Bibliothek des Mittelalters 6).
- Hartmann von Aue: Iwein. Ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann, der nächst um die Zeiten K. Friedrichs des Rothbartes lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erklärt mit Vorberichten, Anm. und einem Glossarium versehen von Karl [Joseph] Michaeler, 2 Bde., Wien 1786f. (Bd. 1: [online](#); Bd. 2: [online](#)).
- Herzog Ernst. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Mathias Herweg, Stuttgart 2019.
- Herzog Ernst. Eine Übersicht über die verschiedenen Textfassungen und deren Überlieferung, hrsg. von Hans-Joachim Behr, Göttingen 1979 (Litterae 62).
- Monumenta Boica, hrsg. von der Academia scientiarum Maximiliana, Bd.12,1, München 1775 ([online](#)).
- Füetrer, Ulrich: Das Buch der Abenteuer [BdA]. Nach der Handschrift A (Cgm. 1 der Bayerischen Staatsbibliothek), 2 Teile, hrsg. von Heinz Thoelen, Göttingen 1997 (GAG 638).

Regesta Imperii IV, 2. Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152 (1122)–1190, Bd. 3 (1168–1180), hrsg. von Johann Friedrich Böhmer, bearb. von Ferdinand Opll, Wien [u. a.] 2018.

Sekundärliteratur:

- Achnitz, Wolfgang: *Die poeten und alten historien hat er gewist*. Die Bibliothek des Johann Werner von Zimmern als Paradigma der Literaturgeschichtsschreibung, in: Miedema, Nine/Suntrop, Rudolf (Hrsg.): *Geschichte. Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. [u. a.] 2003 (Festschrift Volker Honemann zum 60. Geburtstag), S. 315–333.
- Bastert, Bernd: *Der Münchner Hof und Fuetrers ›Buch der Abenteuer‹*. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter, Frankfurt a. M. [u. a.] 1993.
- Behr, Hans-Joachim: *Von der aventure zum abenteuer*. Überlegungen zum Wandel des Artusromans in Ulrich Fuetrers ›Buch der Abenteuer‹, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 11 (1986), S. 1–20.
- Birkhan, Helmut: *Keltische Erzählungen vom Kaiser Arthur*, 2 Teile, Wien 2004 (Erzählungen des Mittelalters 1).
- Bodemann, Ulrike: Art. Ulrich Fuetrer, ›Bayerische Chronik‹, in: *KdIH* 3 (2011), S. 177–182.
- Bodemann, Ulrike: Art. Ulrich Fuetrer, ›Das Buch der Abenteuer‹, in: *KdIH* 2 (1996), S. 351–359 ([online](#)).
- Bumke, Joachim: *Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik*, in: *ZfdPh* 124 (2005), Sonderheft, S. 6–46.
- Buschinger, Danièle: *Zu Ulrich Fueterers Bayerische Chronik*, in: Dies. (Hrsg.): *Chroniques nationales et chroniques universelles. Actes du colloque d'Amiens 16–17 janvier 1988, Göppingen 1990 (GAG 508)*, S. 17–24.
- Carlson, Alice: *Ulrich Fuetrer und sein ›Iban‹*, Riga 1927.
- Dahlem, Andreas M.: *The Wittelsbach Court in Munich. History and authority in the visual arts (1460–1508)*, Diss. University of Glasgow 2009 ([online](#)).
- Dicker, Stefan: *Landesbewusstsein und Zeitgeschehen. Studien zur bayerischen Chronistik des 15. Jahrhunderts*, Köln 2009.
- Dimpel, Friedrich Michael: *Daz safer ime golde*. Der ›Parzival‹-Prolog zwischen Wiedererzählen und Anderserzählen, in: *ZfdA* 144 (2015), S. 294–324.
- Glaser, Hubert: *Wissenschaft und Bildung im Spätmittelalter*, in: Spindler, Max (Hrsg.): *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 2, München 21977, S. 720–766.
- Glauch, Sonja: *Fiktionalität im Mittelalter; Revisited*, in: *Poetica* 46 (2014), S. 85–139.
- Glauch, Sonja: *An der Schwelle zur Literatur. Elemente einer Poetik des höfischen Erzählens*, Heidelberg 2009 (Studien zur historischen Poetik 1).

- Gottschalk, Maren: Geschichtsschreibung im Umkreis Friedrichs I. des Siegreichen von der Pfalz und Albrechts IV. des Weisen von Bayern-München, Diss. München 1989.
- Graf, Klaus: Fiktion und Geschichte. Die angebliche Chronik Wenzel Grubers, Greisenklage, Johann Hollands Turnierreime und eine Zweitüberlieferung von Jakob Püterichs Ehrenbrief in der Trenbach-Chronik (1590), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* vom 28. Februar 2015. ([online](#)).
- Hamburger, Paul: Untersuchungen über Ulrich Fürters Dichtung von dem Gral und der Tafelrunde I, Diss. Straßburg 1882.
- Harms, Wolfgang: Zu Ulrich Fürters Auffassung vom Erzählen und von der Historie, in: *ZfdPh* 93 (1974), S. 185–197.
- Harms, Wolfgang: Anagnorisis-Szenen des mittelalterlichen Romans und Ulrich Fürters ›Buch der Abenteuer‹, in: *ZfdA* 95 (1966), S. 301–318.
- Haug, Walter: Lesen oder Lieben? Erzählen in der Erzählung: vom ›Erec‹ bis zum ›Titurel‹, in: *PBB* 116 (1994), S. 302–323.
- Henrici, Emil: Ulrich Fürters Löwenritter, in: *ZfdA* (1890), S. 170–178.
- Jordan, Karl: Heinrich der Löwe, München 1979.
- Kirakosian, Racha: Wie eine Legende Geschichte macht. Das Gottesurteil der heiligen Richgard im spätmittelalterlichen Straßburg, in: Mossman, Stephen [u. a.] (Hrsg.): *Schreiben und Lesen in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg*, Berlin/Boston 2012 (*Kulturtopographie des alemannischen Raums* 4), S. 239–276 ([online](#)).
- Mertens, Volker: Szenisches Erzählen. Ulrich Fürtre – Wolfram – Nibelungenlied, in: Zatloukal, Klaus (Hrsg.): *6. Pöchlerner Heldenliedgespräch. 800 Jahre Nibelungenlied. Rückblick – Einblick – Ausblick*, Wien 2001 (*Philologica Germanica*), S. 96–114.
- Moeglin, Jean-Marie: Das Reich und die bayerischen Fürsten in einer ersten (?) Fassung der ›Bayerischen Chronik‹ von Ulrich Fürtre, in: Heinig, Paul-Joachim [u. a.] (Hrsg.): *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit*, Berlin 2000 (*Festschrift Peter Moraw; Historische Forschungen* 67), S. 675–697.
- Moeglin, Jean-Marie: *Les ancêtres du prince. Propagande politique et naissance d'une histoire nationale en Bavière au Moyen Age (1180–1500)*, Genf 1985 (*École Pratique des Hautes Études, IVe Section, V. Hautes Études médiévales et modernes* 54).
- Müller, Jan-Dirk: Funktionswandel ritterlicher Epik am Ausgang des Mittelalters, in: Kaiser, Gert (Hrsg.): *Gesellschaftliche Sinnangebote mittelalterlicher Literatur. Mediävistisches Symposium an der Universität Düsseldorf*, München 1980, S. 11–35.

- Mueller, Martha: Der ›Ehrenbrief‹ Jakob Putrichs von Reichertshausen, die ›Turnierreime‹ Johann Hollands, der ›Namenkatalog‹ Ulrich Fuetrers. Texte mit Einleitung und Kommentar, New York 1985.
- Neudeck, Otto: Der ›verkehrte‹ Text. Zum grotesken Überlieferungsstil des Schreibers Gabriel Sattler, in: Wolfram-Studien 19 (2006), S. 425–447.
- Newald, Richard: Art. Fuetrer, Ulrich, in: VL Bd. 1 (1933), Sp. 781–783.
- Nyholm, Kurt: Art. Fuetrer, Ulrich, in: ²VL Bd. 2 (1980), Sp. 999–1007, und Bd. 11 (2004), Sp. 470.
- Ragotzky, Hedda: *Saelde* und *ere* und der *sele heil*. Das Verhältnis von Autor und Publikum anhand der Prologe zu Hartmanns ›Wein‹ und zum ›Armen Heinrich‹, in: Hahn, Gerhard/Ragotzky, Hedda (Hrsg.): Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur. Literarische Texte und ihr historischer Erkenntniswert, Stuttgart 1992, S. 33–54.
- Rischer, Christelrose: Literarische Rezeption und kulturelles Selbstverständnis in der deutschen Literatur der ›Ritterrenaissance‹ des 15. Jahrhunderts. Untersuchung zu Ulrich Fuetrers ›Buch der Abenteuer‹ und des ›Ehrenbrief‹ des Jakob Püterich von Reichertshausen, Stuttgart [u. a.] 1973 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 29).
- Schmidt, Peter: Herrscherfolgen im Konzert der Medien. Genealogie als neue Aufgabe volkssprachiger Handschriften im 15. Jahrhundert, in: Hamburger, Jeffrey F./Theisen, Maria (Hrsg.): Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert. Tagungsband zum internationalen Kolloquium in Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 13.1.–17.1.2016, Petersberg 2018, S. 246–261.
- Schmidt, Peter: Art. Dresden, Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. P.47, in: KdiH 6 (2015), S. 92–112 ([online](#)).
- Schneider, Joachim: Dynastisch-territoriale Geschichtsschreibung in Bayern und Österreich. Texte und Entstehungsbedingungen – Herkunftsgeschichten und Gründungsmythen, in: Wolf, Gerhard/Ott, Norbert (Hrsg.): Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin/Boston 2016, S. 225–265.
- Spiller, Reinhold: Studien über Ulrich Fuetrer, in: ZfdA 27 (1883), S. 262–294.
- Thoelen, Heinz: Mäzenatische Autorität: Herzog Albrecht IV. von Bayern und Ulrich Fuetrers ›Buch der Abenteuer‹, in: Gosman, Martin (Hrsg.): The Growth of Authority in the Medieval West, Groningen 1999 (Mediaevalia Groningana 25), S. 307–331.
- Thumser, Antje: Die ›Bayerische Chronik‹ des Ulrich Fuetrer († um 1496). Neue Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte, in: Thumser, Matthias/Tandeki, Janusz (Hrsg.): Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005/2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte, Toruń 2008 (Publikationen des Deutsch-Polnischen Gesprächskreises für Quelledition 4), S. 303–322.

- Voß, Rudolf: Die Iwein-Rezeption Ulrichs Füetrers. Der ›Iban‹ im Kontext des ›Buchs der Abenteuer‹, in: von Ertzdorff, Xenja (Hrsg.): Die Romane von dem Ritter mit dem Löwen, Amsterdam/Atlanta 1994 (Chloe 20), S. 331–352.
- Voß, Rudolf: *Sunder zuchte*. Ulrich Füetrers Rezeption des Iwein-Verses 1056, in: *ZfdA* 118 (1989), S. 122–131.
- Wagner, Silvan: Erzählen im Raum. Die Erzeugung virtueller Räume im Erzählakt höfischer Epik, Berlin/Boston 2015 (TMP 28).
- Wenzel, Horst: *Alls in ain summ zu pringen*. Füetrers Bayerische Chronik und sein Buch der Abenteuer am Hof Albrechts IV., in: Wapnewski, Peter (Hrsg.): *Mittelalter-Rezeption*. Ein Symposium, Stuttgart 1986, S. 10–31.
- Wiedemann, Christine: Ulrich Füetrers Bearbeitung des Iwein Hartmanns von Aue, Diss. Innsbruck 1975.
- Worstbrock, Franz Josef: Wiedererzähler und Übersetzen, in: Haug, Walther (Hrsg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16), S. 128–142.
- Worstbrock, Franz Josef: Dilatio materiae. Zur Poetik des ›Erec‹ von Hartmann von Aue, in: *FMSSt* 19 (1985), S. 1–30.
- Zapf, Volker: *Stolle und die Alment: Einführung – Edition – Kommentar*, Göttingen 2010.
- Zenker, Rudolf: *Ivainstudien*, Halle a. S. 1921 (Forschungen zur Artusepik 1; Zeitschrift für romanische Philologie 70).
- Ziegeler, Hans-Joachim: *fraw Fortun, fraw Wer, fraw Awentewr und fraw Myne*. Darstellung und Interpretation von Konflikten und ihren Ursachen in Ulrich Fuetrers Lannzilet-Versionen, in: Gärtner, Kurt (Hrsg.): *Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters*. *Bristol Colloquium* 1993, Tübingen 1996, S. 323–339.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Gerhard Wolf
Lehrstuhl für Ältere Deutsche Philologie
Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät
95440 Bayreuth
E-Mail: gerhard.wolf@uni-bayreuth.de